Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26792.

Postscheckamt: 67544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . . . 96.—
ganzjährig . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10 Jahrgang. Mittwoch, 22. Jänner 1930 Nr. 19.

Vorsprache der sozialistischen Jugend beim Fürsorge-Minister

Am 21. Jänner sprachen in Vertretung des Sozialistischen Jugendverbandes die Genossen Kern, Geißler und Paul und für die tschechische sozialdemokratische Jugend die Genossen Dvořak und Bitašek beim Fürsorge-Minister Dr. Czech vor, dem sie aktuelle Forderungen der arbeitenden Jugend unterbreiteten. Die Vertreter der Jugendverbände verlangten insbesondere die Schaffung eines zeitgemäßen Jugendwohlfahrtsgesetzes, den Ausbau der Gewerbeinspektorate, die Förderung der Erholungsfürsorge und das Verbot der Nachtarbeit für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen.

Der Minister für soziale Fürsorge stellte eine positive Erledigung der Wünsche der arbeitenden Jugend in Aussicht.

Konstituierung der mährisch-schlesischen Angestelltenkommission.

Brünn, 21. Jänner. (Eigenbericht.) Unsere Genossen in der mährisch-schlesischen Landesvertretung haben darauf bestanden, daß für die Angelegenheiten der Landesbeamten eine eigene Kommission, analog der böhmischen Landeskommission, geschaffen werde. In der letzten Tagung der Landesvertretung wurde diese Kommission gewählt, die heute ihre konstituierende Sitzung unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Remeš abhielt. Ein Beamter erstattete ein ausführliches Referat, in dem er den Stand der Rechtsverhältnisse der einzelnen Gruppen von Angestellten darstellte. Es wurde beschlossen, vor Aufnahme der meritorischen Arbeiten dieses Referat allen Mitgliedern gedruckt zur Verfügung zu stellen. Ueber Antrag des Genossen Katschinka wurde der Aufgabenkreis der Kommission dahin umschrieben, daß jede die Beamteninteressen berührende Vorlage vor der Beschlußfassung durch den Landesausschuß die Kommission passieren muß und die Kommission überdies berechtigt ist, Initiativanträge an den Landesausschuß zu stellen.

Die vier Linien in der Arbeitslosenfrage

Die richtig Linierten haben in der Arbeitslosenfrage noch immer nicht die richtige Linie gefunden und können sich auch anscheinend auf keine der vier in Gebrauch stehenden einigen. Jetzt wurde, wie von allem Anfang für die zweite Etappe der außerordentlichen Aktion geplant war, der Bezirk Deutsch-Gabel in die Unterstützungsaktion des Fürsorgeministeriums einbezogen. Darob bei den Kommunisten — Freude? Woher denn, großes Geschrei, tiefste Empörung, geiferndes Gehetze! Die Arbeitslosen werden aufgefordert, „vor den Bajonetten nicht Halt" zu machen usw.

Schematisch betrachtet, also ohne die kleineren Abweichungen, gibt es jetzt folgende Linien:

1. Die Arbeitslosenunterstützung ist ein elender Bettel, den richtig linierte Arbeitslose ablehnen. Daher Resolutionen fassen, in denen die Aktion verlacht und abgelehnt wird.

2. Die Arbeitslosenunterstützung ist kein Bettel, sondern immerhin hoch genug, die Arbeiter zu „korrumpieren" und vom „Kampfe" abzuhalten.

3. Heraus mit der Unterstützung! Denn sie ist doch besser als nichts.

4. Beim Minister um die Unterstützung für die kommunistischen Bezirke vorsprechen, aber nach Bewilligung kräftig schimpfen.

Die Aktionen der KPC werden auf diese Weise doch nicht ganz die Einheitlichkeit des revolutionären Kampfes haben, die ihnen so nottut. Wenn man schon die Arbeitslosen vor die Bajonette schickt, indem man sie zu unsinnigen Aktionen aufputscht, so müßte man ihnen doch sagen, wofür sie sich opfern sollen — damit sie die Unterstützung kriegen, damit sie sie nicht kriegen oder wofür sonst —. Am Ende könnten die Armen doch merken, daß sie sich nur opfern sollen, damit die Apparatschiki mit einigen Leichen in Moskau paradieren und auf Grund der Totenliste um Subventionserhöhung einkommen können!

Eröffnung der Seeabrüstungskonferenz.

Macdonald Vorsitzender. — Ansprachen der Delegationsführer.

London, 21. Jänner. (Reuter-AR.) Heute mittag spielte sich in der königlichen Galerie des Oberhauses eine großartige, farbenprächtige Szene ab, als der König die Seeabrüstungskonferenz eröffnete. Sämtliche Plätze waren besetzt. Man sah Staatsmänner, hochgestellte Persönlichkeiten, Delegierte und Sachverständige. Auch 360 Journalisten waren zugegen.

Die Konferenz selbst wurde ohne besondere Zeremonien eingeleitet. In London herrschte dichtester Nebel. In den Gassen, die der König passieren sollte, sammelten sich ungeheure Menschenmassen an. Dieser begab sich heute zum ersten Male seit seiner schweren Krankheit zu einem öffentlichen Akte. Sobald der König im Saal erschien, erhob sich die Versammlung von ihren Sitzen und blieb während der ganzen Rede des Königs stehen. Nach der Rede nahmen der König und auch die ganze Versammlung wieder ihre Plätze ein, worauf der französische Dolmetsch die französische Uebersetzung der Rede verlas.

Im weiteren Verlauf der Eröffnungssitzung wurde der britische Premierminister MacDonald zum Vorsitzenden der Konferenz gewählt. Dabei wurde unterstrichen, daß diese Wahl auch den Dank der Mächte zum Ausdruck bringen sollte, die in London zu Gaste sind. MacDonald nahm die Wahl an, indem er versprach, daß er sein Bestes tun werde, um die Konferenz zum Erfolge zu führen.

Hierauf wies er auf das Dilemma hin, das sich aus den Interessen der Sicherheit und der finanziellen Last der Rüstungen ergebe. Die Ursache dieser Schwierigkeiten liege in dem

Mangel an Vertrauen zwischen den Nationen.

Angesichts der Notwendigkeit, diese Hemmungen zu beseitigen, seien die Augen der ganzen Welt auf die Londoner Konferenz gerichtet. Es komme jetzt darauf an, der öffentlichen Meinung der Welt eine Möglichkeit zu geben. MacDonald ging dann historisch auf die Bemühungen ein, die Sicherheits- und die Abrüstungsfrage zu lösen, namentlich auf die Bestrebungen des Völkerbundes. Alle möglichen Mittel seien erwogen worden, um etwaige Friedensstörer zur Verantwortung zu ziehen; trotzdem sei aber bisher

eine absolute Garantie für die Sicherheit der Völker noch nicht gefunden.

Es wäre der Konferenz förderlich, wenn sie bei ihren Beratungen von zwei Voraussetzungen ausgehe: Erstens, daß die Flottenbedürfnisse eines jeden Landes von seiner geographischen Lage und Ausdehnung abhängen, und zweitens, daß man aus technischen Gründen die Streitkräfte zur See, zu Lande und in der Luft voneinander trennen und jede Kategorie bei den Abrüstungsbesprechungen einzeln behandeln muß, daß man aber dabei niemals die praktische innere Verbundenheit der drei Kategorien vergessen darf.

Die nationale Sicherheit, fuhr MacDonald fort, müsse natürlich in erster Linie berücksichtigt werden, und der Zweck der Konferenz soll auch nicht darin bestehen, diese Sicherheit zu schwächen, sondern sie zu stärken. In diesem Sinn seien auch die Verhandlungen mit Amerika geführt worden. Sollte die Konferenz durch ein Abkommen die Herabsetzung der Seerüstungen ermöglichen, ohne die Sicherheit der einzelnen Nationen zu gefährden, so würde sie einen Markstein in der Reihe der großen Kundgebungen für die Verwirklichung des endgültigen Friedens darstellen.

Nach MacDonald nahm der amerikanische Staatssekretär des Auswärtigen, Stimson, das Wort. Er dankte für die Willkommworte des Königs und für die kluge Analyse der Konferenzprobleme, die der englische Premierminister in seinen Ausführungen gegeben habe. Auch Stimson erinnerte an die Washingtoner Konferenz als den ersten Meilenstein auf dem weiten Weg der Abrüstung. Man könne die Bemühungen, zur Abrüstung zu gelangen, nicht als etwas einzelnes betrachten. Die Konferenzen, die diesem Zweck dienen sollen, seien nur Glieder einer Kette. So werde auch diese Londoner Konferenz sicher nicht etwas Abschließendes sein. Der nächste Zweck der Verhandlungen sei, innerhalb der zur Zeit gegebenen Möglichkeiten zu einem Ergebnis zu gelangen, das im Lauf der Zeit nach den Bedürfnissen der Nationen weiter ausgebaut und verbessert werden könne. Auch Stimson betonte wie MacDonald den

Zusammenhang der drei Kategorien der Verteidigung.

Die Basis des Abrüstungsproblems bestehe aber nicht in der bloßen Verminderung der Rüstungen, sondern in der Sicherung des Friedens. Um dieses Ziel zu erreichen, müsse man später wieder mit gutem Willen zusammenkommen, um das Erreichte zu prüfen und weiterzuführen. Er könne nur versichern, daß die amerikanische Delegation in diesem Geist alle Anstrengungen für den Erfolg der Konferenz machen werde.

*

Worum es geht.

Der Zweck der Londoner Konferenz ist es vor allem, den Milliarden verschlingenden Schlachtschiffbau zu begrenzen. Der Antrieb hierzu geht in erster Linie von England aus, das schon auf der Konferenz von Washington 1922 den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Gleichberechtigung zugestehen mußte. England hat dort seine Zustimmung dazu gegeben, daß das Gesamtdeplacement der englischen und amerikanischen Flotte an Großkampfschiffen in Zukunft je 525.000 Tonnen nicht übersteigen und jede Flotte nicht mehr als 15 Großkampfschiffe stark sein soll. Das ist allerdings noch reine Zukunftsmusik. Der erste Seelord der Admiralität, Alexander, hat soeben in Sheffield die Erklärung abgegeben, daß die Admiralität bereit sei, die Mindestzahl von 50 Kreuzern für England anzunehmen. Das bedeute praktisch, daß England von 70 Kreuzern auf 50 abrüsten will.

Auf dem Gebiet der U-Boote und Zerstörer ist England seit dem Weltkrieg sowieso gegen die Vereinigten Staaten völlig ins Hintertreffen geraten. Die Vereinigten Staaten besitzen jetzt nahezu die doppelte Anzahl von Torpedobootzerstörern. Noch ungünstiger für England ist das Verhältnis bei den U-Booten (122 amerikanische gegen 53 englische).

Im übrigen soll erstrebt werden, folgendes Verhältnis der Großkampfschiffe der eigentlichen Seemächte festzustellen: England und Amerika je 5, Japan 3, Frankreich und Italien je 1.75. Die größten Schwierigkeiten sind von Frankreich zu erwarten, das sich mit der ihm zugedachten Quote nicht begnügen will.

Die Schlachtflotte der Welt.

Trotz dem Ruin, den der Weltkrieg über Europa gebracht hat, besitzt die Welt immer noch eine sehr stattliche Schlachtflotte, die ihren Völkern unendliche Kosten auferlegt. Nach dem Rüstungsjahrbuch des Völkerbundes für 1929 hatten Gesamttonnage:

	1914 Tonnen	1928 Tonnen
Britisches Reich (einschl. Domin.)	2,208.000	1,160.000
Vereinigte Staaten von Nordamerika	844.000	1,250.000
Frankreich	683.000	530.000
Italien	337.000	300.000
Japan	536.000	695.000
Deutschland	1,030.000	155.000
Rußland	340.000	130.000
	5,978.000	4,220.000

Es weisen also lediglich die Vereinigten Staaten und Japan eine beträchtliche Steigerung der Gesamttonnage gegen 1914 auf.

In Schiffseinheiten ausgedrückt, nimmt sich die Schlachtflotte der Welt nach einer von der englischen Admiralität herausgegebenen Uebersicht über die Flotten der Großmächte folgendermaßen aus:

	Schlachtschiffe	Kreuzer	Zerstörer	U-Boote
England	16	58	184	53
Amerika	16	14	309	122
Japan	6	41	106	64
Frankreich	9	17	58	52
Italien	4	13	63	43

Es gibt also in dieser Zeit, in der schwimmende Festungen die Menschheit förmlich arm fressen, noch allerlei abzurüsten und einzuschrotten!

Drei Faktoren suchen eine Mehrheit . . . .

Die Tschechoslowakei ist ein Land der Maritäten. Die neueste ist der Abgeordnete Windirsch, der im Budgetausschusse im Namen und Auftrage seiner Partei, also einer Regierungspartei, erklärte, diese behalte sich die Entscheidung darüber, ob sie für den zur Beratung stehenden Voranschlag stimmen werde, bis zur Entscheidung über die agrarischen Zollanträge vor. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Herr Windirsch diese Drohung mit der eventuellen Budgetverweigerung in Uebereinstimmung mit seiner Partei, aber auch in vollem Einverständnis mit der tschechischen Agrarpartei, gewissermaßen als vorgeschobener Aufklärungsposten, losgelassen hat. Das geschah einen Tag nach Krepeks Geburtstagsfeier, die den Anlaß bildete, um Krepeks und der von ihm geführten Partei das Zeugnis opferbereiter Staatstreue und Staatsgesinnung auszustellen. Entweder eine neue ungeheuerliche Erhöhung der Zölle, oder wir verweigern dem Staate die Mittel zur Fortführung seiner Existenz und die Gewißheit über das Schicksal unserer Zollwünsche müssen wir noch vor der Abstimmung über den Staatsvoranschlag bekommen! Die deutschen und tschechischen Agrarier stellen also ein Junktim zwischen ihren Zollforderungen und der Budgetbewilligung auf, erklären das eine von dem abhängig. Und nun nenne man uns noch ein Land, wo eine Partei so dreist und unverfroren einen Erpressungsversuch unternehmen dürfte, ohne sofort die Befähigung, unter den Regierungsparteien zu verbleiben, einzubüßen, die ihre egoistischen, auf die schwerste Schädigung der Gesamtheit abzielenden materiellen Wünsche so offen als die Voraussetzung für ihr weiteres Verhalten dem Staate gegenüber hinzustellen wagen würde!

Auch wenn man geneigt ist, die Ernsthaftigkeit solcher Drohungen zu bestreiten, kann man sie doch nicht als bloße Aeußerungen eines augenblicklichen Aergers ansehen, es kommt in ihnen vielmehr die Dauerstimmung der bürgerlichen Koalitionskontrahenten zum Ausdruck, die sich noch immer nicht damit abgefunden haben, daß die schönen Zeiten der Alleinherrschaft der Besitzklassen vorbei sind. Es war schön und leicht damals zu regieren, zu verwalten und Gesetze zu fabrizieren, man brauchte höchstens innerhalb der Interessen der Besitzkreise Kompromisse zu suchen, nicht aber auch noch auf die arbeitenden Massen Rücksicht zu nehmen. Da nichts anderes übrig blieb, sollte eventuell noch schlimmeres verhütet werden, entschlossen sich die heutigen bürgerlichen Regierungsparteien, zur Bildung einer Koalitionsregierung mit den sozialistischen Parteien, aber vom ersten Augenblick an sahen sie in dieser Mehrheitsgruppierung nicht mehr als eine Notmaßnahme und eine vorübergehende Erscheinung, von der erlöst zu werden Ziel ihrer innigsten Wünsche blieb. Sie begegnen sich darin mit den diesmal außerhalb der Koalition verbliebenen bürgerlichen Parteien, deren Wünsche in der gleichen Richtung sich bewegen und niemand anderer als der Herr Dr. Mayr-Harting, der in seiner Entthronung nur einen vorübergehenden Zustand erblicken will, hat schon für die Vergänglichkeit der heutigen Regierungsmehrheit den Ausdruck geprägt: er hat auf dem sonntägigen Reichsparteitag der Deutschen christlichsozialen Volkspartei die Regierung eine „Gelegenheitsgesellschaft" genannt. Das Normale ist die Herrschaft der Bürgerklassen (nebenbei: mit Ihm, dem Unentbehrlichen als Minister!), das Ungewöhnliche, Abnormale und rasch Vergängliche die Regierungsteilnahme sozialistischer Parteien. So spiegelt sich in den Köpfen der Herren Bürgerlichen die Welt, so wünschten sie dieselbe eingerichtet zu sehen!

Ganz in diesem Sinne hat sich das Hauptorgan der tschechischen Agrarpartei, der „Venkov", am Sonntag schon auf die Suche nach einer neuen Parlamentsmehrheit

begeben. Mit kühner Ignorierung der Wirklichkeit hat das Blatt herausgerechnet, daß — wahrscheinlich — eine Parlamentsmehrheit für die Erfüllung der agrarischen Hochschutzzollforderungen zu finden wäre, wenn (man kann diese Folgerung aus den von dem Blatte angestellten Erwägungen leicht herauslesen) die heutige Regierungsmehrheit mit den Sozialisten nicht bestünde. Diesen soll nahegelegt werden, ihren Widerstand gegen die agrarischen Zollwünsche einzustellen, da jederzeit eine für diese willigere und geeignetere Mehrheit sich zusammenstellen ließe. Höchst interessant ist, daß der „Venkov" unter die Parteien, die als Lückenbüßer für die sozialistischen Parteien zum Zwecke der Bewilligung der neuen Zölle auch die — — deutschen Christlichsozialen einreiht, die bekanntlich gegenwärtig so tun, als wären sie die geschworensten Feinde jeder Brotverteuerung. Der „Venkov" kennt eben seine Pappenheimer und weiß das christlichsoziale oppositionelle Getue gegen die Zölle richtig einzuschätzen; er weiß, daß diese Partei, die jetzt täglich sich so aufspielt, als wäre sie über die wiedergewonnene „Bewegungsfreiheit" hoch beglückt, keinen sehnsuchtsvolleren Wunsch kennt, als zur Komplettierung einer neuen bürgerlichen und natürlich antisozialen Parlamentsmehrheit ihr Fähnlein beizusteuern.

Neben den mit der heutigen Regierungsmehrheit unzufriedenen und auf der Suche — wenigstens in den Sehnsuchtsträumen — befindlichen Agrarier und deutschen Christlichsozialen gibt es noch eine dritte Interessentengruppe, die Getreidehändler, die Getreidehandelspekulanten und Körndlwucherer, die — wo denn sonst — in der deutschdemokratischen „Bohemia" ihrem gepreßten Herzen Luft machen. Die Krise der Landwirtschaft soll beseitigt werden — für diese um das Wohl ihrer Mitbürger bekanntlich so sehr besorgten Zeitgenossen sieht es nun fest, daß dies nicht anders als mit Zöllen getan werden kann. Um Gotteswillen nur kein Getreidehandelsmonopol, wie es vielleicht die sozialistischen Parteien unter gewissen Voraussetzungen zuzugestehen geneigt sein könnten, so schreien die aus der Idylle der Börsensäle Aufgescheuchten in die Welt und apieren erbarmungswürdig mit den Händen. Es käme dann eine greuliche Zeit. Kein Doppelnullermehl gäbe es mehr und alle Hausfrauen werden zu mobilisieren gesucht, indem ihnen das Schreckensvollste an die Wand gemalt wird: sie müßten dann für ihre Mehlspeisen böhmisches statt ausländisches Mehl verwenden, schwarzes statt doppelgriffiges. Und dann die „ungeheueren Verwaltungskosten", welche der für das Monopol notwendige Apparat erfordern würde! Und dann der unwürdige Kampf um die Direktionsposten, der unvermeidlich ausbrechen würde und der die sanften Gemüter der Getreidespekulanten umdüstern müßte! Und was würde mit dem ehrenwerten Getreidehandel geschehen, der doch Steuern zahlt! Er würde — Herz, erliege nicht dem Schmerz! — auf den Aussterbeetat gesetzt werden! Sogar an die im Getreidehandel beschäftigten Angestellten erinnern sie sich bei dieser Gelegenheit und beschwören alle, die darauf hören wollen, doch nicht zur „Zwangswirtschaft" zurückzukehren, an der nimmer Segen hängen kann.

Doch ernst gesprochen: das sind die Faktoren, die jede, nicht nach dem Muster unserer politischen Agrarier gerichtete, ernste und wirkliche Hilfe für die Landwirtschaft verwerfen und Zölle, die immer nur der Profiterhöhung der Großen am Lande dienten, während sie den Kleinen nichts zu bringen vermochten, als das Allheilmittel ausschreien! Ihnen allen voran marschieren die agrarischen Parteien, wie es scheint nicht unentschlossen, sogar eine neue Regierungskrise hervorzurufen, wenn ihrem jüngsten Diktat nicht mit aller Beschleunigung Rechnung getragen werden sollte. Man kann diese Parteien, die es sich zur süßen Gewohnheit gemacht haben, die anderen Parteien in ihrem getreuen Gefolge einhertrotten zu sehen, nicht zur Loyalität zwingen, aber ihnen beizubringen, daß ihre Drohungen niemanden erschrecken, das wird schon noch gelingen. Ein- für allemal sei ihnen daher gesagt, daß es nur eine Verständigung, aber keine Diktatur geben kann und daß diese Verständigung nicht darin bestehen darf, daß die einen Ultimaten stellen, Junktims errichten, während die andern alles gehorsam hinunterschlucken. So weit sind wir nicht und dahin soll es auch niemals kommen!

Christlichsozialer Rechenschaftsbericht.

Der Parteitag der Christlichsozialen stand — wie nicht anders zu erwarten — im Zeichen des politischen Katzenjammers. Die Partei hat in mehr als drei Jahren Mehrheits- und Regierungspolitik nicht eine einzige Errungenschaft erzielt, mit der sie vor die Wähler treten konnte. Was die nationalpolitischen Verhältnisse betrifft, so gibt Mayr-Harting das in seinem Referat ja ohne weitere Umschweife zu. Er redet nur von einem „grundsätzlichen Fortschritt", insofern durch die dauernden Mahnungen der Christlichsozialen auf tschechischer Seite der Willen zur Verständigung gewachsen sei. Er unterließ es zu berichten, ob der Hinauswurf der Klerikalen und der Judasdienst des Pater Sramek diesem wachsenden Verständigungswillen entsprungen sind. Das Gerede von den christlichsozialen Mahnungen ist natürlich ein kompletter Unsinn. Es ist ja allgemein bekannt, daß sich die Christlichsozialen durch ihre lakaienhafte Unterwürfigkeit unsterblich lächerlich gemacht haben. Die sozialpolitischen Erfolge der Klerikalen haben wir schon einmal glossiert. Wie man jetzt erfährt, hat Mayr-Harting darunter die Sozialversicherungsnovelle und die Pensionsversicherung verstanden. Auch da also eine Geschichtsfälschung. Nur dem organisierten Widerstand der sozialistischen Parteien und Gewerkschaften, den Massendemonstrationen und ihrem Echo im Parlament, der Einsetzung der Unterkommission, und dann der Arbeit der sozialistischen Fachleute in dieser Kommission war es zu danken, daß dem klerikal-agrarischen Projekt einige Giftzähne ausgebrochen und einiges Brauchbare einverleibt wurde!

Was die Christlichsozialen wirklich erreicht haben, dessen können sie sich natürlich nicht öffentlich rühmen. Sie haben ihren Pfaffen die Kongrua, sie haben den Banken und Industriekonzernen die Steuernachlässe und Steuerermäßigungen, sie haben den Generalen die valorisierten Pensionen, den Reaktionären die Verwaltungsreform gebracht. Aber kann man das den Wählern erzählen? Sind das Errungenschaften, die den Massen imponieren? Im Gegenteil, man schämt sich dieser Errungenschaften und ist in größter Verlegenheit, soll man von anderen erzählen.

Die neue Mehrheit sieht Mayr-Harting anscheinend als Episode an. Nur der Wirtschaftskrise verdanke sie ihre Entstehung. Er nennt sie eine „Gelegenheitsgesellschaft". Und wie gern hätte er Gelegenheit gehabt, ihr anzugehören! Aber sie hat ihm eben nur Ungelegenheiten bereitet.

Der Luschka befaßte sich vorwiegend mit dem katholischen Block, freilich ohne dessen Programm zu verraten. Denn man wird sich wohl darüber klar sein, daß der Katholizismus an sich kein Programm darstellt. Ob er nun in Gestalt des reaktionären Schulprogramms oder als Kongruaforderung zu verstehen ist, in beiden Fällen kann keine Partei von ihm leben. Er braucht doch wohl auch sein wirtschaftliches und soziales Programm. Das sieht aber weder bei Sramek, noch bei Hilgenreiner, noch bei Hlinka besonders werbekräftig aus. Wenn den Schwarzen der sozialistische Block vorschwebt, so vergessen sie, daß er ein soziales, den Interessen der arbeitenden Volksschichten dienendes Programm verkörpert und daß die Wähler ihn stärken, um dieses Programm zu fördern. Der katholische Block wird wohl als Realität noch lange auf sich warten lassen.

In der Resolution des Parteitages versuchen die Christlichsozialen eine Art sozialen Programms zu servieren. Ein Bauern- und ein Gewerbetreibenderbund fungieren als Repräsentanten der verschiedenen Stände und es ist bezeichnend, daß man den Namen „Arbeiter" scheut, sondern jenen lediglich eine „Gruppe der Lohn- und Gehaltsempfänger" zur Seite stellt.

Ein starkes Stück stellt jener Teil der Resolution dar, in dem die Komödie von dem freiwilligen Verzicht der Christlichsozialen auf die Regierungsbeteiligung fortgesetzt und erzählt wird:

> Der Reichsparteitag ... billigt einmütig die Haltung der Reichsparteileitung und des parlamentarischen Klubs, welche bei der neuen Regierungsbildung alle eBmühungen darauf richteten, die Erfüllung lebenswichtiger kultureller, nationaler und wirtschaftlicher Forderungen schon im Regierungsprogramm zu sichern, und es ablehnten, bedingungslos in die Mehrheit der Regierung einzutreten.

An dieser Stelle verzeichnet der Bericht leider nicht das sonst mehrfach erwähnte „Gelächter", das doch nur hier wirklich angebracht war. Denn die Situation erinnert immerhin an jene, die man so oft in amerikanischen Filmen belacht: Irgendwo in Wildwest schickt sich ein „starker Mann" an, eine „Bar", eines jener Blockhäuser auszuräumen, in denen die Cowboys zechen. Er stellt die Gefährten vor der Tür auf und befiehlt ihnen, genau zu zählen, wie viele er herauswerfen werde. Einen Augenblick gespannte Aufmerksamkeit. Dann kommt der erste geflogen. „Eins ...!" zählen die Kumpane. Da schallt es von der Erde her: „Ihr Esel, das bin doch ich!"

Lehrer, Staatsbeamte u. Altpensionisten im Exposee des Finanzministers.

Man schreibt uns:

In dem am 8. Jänner abgehaltenen Exposé zum Staatsvoranschlage für das Jahr 1930 anerkannte der Finanzminister, daß die Stellung der Staatsangestellten, somit auch der Lehrer, eine Besserung erfordert, verlangt aber, daß sie die Verbesserung ihrer Bezüge durch Ersparungen infolge „Oekonomisierung" der öffentlichen Verwaltung selbst erreichen soll.

Dunkel und unklar ist dieser Worte Sinn! Wahrscheinlich meint der Finanzminister, die Beamten könnten mehr Arbeit auf sich nehmen und die dadurch erzielten Ersparungen könnten zur Verbesserung der Bezüge verwendet werden. Bei der Lehrerschaft hieße dies Klassen zusammenzulegen und die Schülerzahl über die Maximalzahl zu erhöhen!! Der Finanzminister verspricht, daß die Bezüge im Zusammenhange mit der allmählichen Erhöhung der Mietzinse erhöht werden würden, gesteht aber zugleich, daß die Angestellten in den alten Wohnungen davon zwar keinen Vorteil haben werden, daß aber die Beamten in den alten und neuen Wohnungen wenigstens auf ein „gleiches Niveau" gestellt würden. Dieses allerdings bloß negative Einschreiten werde aber so bedeutend sein, daß an eine weitere tatsächliche Aufbesserung der Gehaltsbezüge nicht zu denken sei, wenn nicht zu einer weiteren volkswirtschaftlich schädlichen Vergrößerung des Steuersystems geschritten würde. — Man muß sich unwillkürlich an den Kopf fühlen, da man eine solche Logik nicht begreifen kann. Das negative Einschreiten — also die Erhöhung der Gehalte im Zusammenhange mit den Mietzinserhöhungen — bringt nur den Hausbesitzern einen Vorteil, da die Mieter in den alten Häusern die allfällige Erhöhung des Gehaltes an den Hausbesitzer abgeben müssen. Die Mietzinse in den neuen Häusern werden steigen und die Mieter in solchen Häusern, die schon früher im Nachteile waren, werden wieder daraufzahlen müssen. — Der Pensionisten wurde in dieser Hinsicht keine Erwähnung getan. Sie sollen auch die Erhöhung der Mietzinse von ihrer Hungerpension bestreiten. Wohl will die Finanzverwaltung ein Gesetz vorlegen, durch welches im Verlaufe weniger (?) Jahre das Problem der Altpensionisten liquidiert werden soll. Das sind ja nette Aussichten! Die aktiven Beamten erhalten nichts, die Altpensionisten, welche die wenigen (?) Jahre noch leben, kaum etwas und die Neupensionisten, welche zu Altpensionisten werden, ebenfalls nichts. Dafür dürfen sie aber die erhöhten Mietzinse zahlen. Nun, das Exposé hat uns reinen Wein eingeschenkt, Gänsewein. Es ist aber anzunehmen, daß das Parlament, wenn auch gegen den Willen des Finanzministers, ein Stückchen Zucker hineinwerfen wird, da die politischen Parteien uns doch ihre Hilfe zugesagt haben.

Kurswechsel der Deutschnationalen?

Die Nationalpartei hielt Sonntag in Leipa eine Tagung ab, auf der den Presseberichten zufolge der Abgeordnete Keibl eine scharfe Wendung in der deutschnationalen Politik ankündigte. Die Nationalpartei hat in den elf Jahren ihres Bestandes dauernd an Macht und Einfluß verloren. Sie verfügte 1920 über zwölf Mandate, rettete 1925 noch zehn und ist heute mit sieben Mandaten die kleinste selbständige deutsche Partei des Staates. Nur jene Fraktionen, die nicht durch den Willen der Wähler, sondern auf fremden Krücken in das Parlament gekommen sind — AWG und Gewerbepartei — sind kleiner. Diese

---

Ich oder — Ich?

Roman von Herman Hilgendorff.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

9) (Nachdruck verboten.)

Der Mann aus dem Palais kam näher.

Der Mann trug eine Uniform!

Lestmanns Herz setzte doch einen Schlag lang aus. Dann erkannte er, daß es nur die Uniform eines Dieners war.

Der Diener blieb vor Lestmann stehen.

Er stand stramm.

„Herr Konsul, die Dame von gestern wartet auf Sie. Es ist alles bereit!"

Zu wem sprach der Mann?"

Es dauerte eine Weile, ehe Lestmann erkannte, daß er gemeint war.

Im gleichen Augenblick fast entdeckte er eine Gravour in einer Goldplate an der Tür.

Benno Aram
Konsul.

Der Mann, der dem Diener ins Palais folgte, ging mit schwankendne Schritten wie ein Trunkener.

6. Kapitel.

Bin ich ein Mörder?

„Es ist ein Traum!" sagte sich Paul und schritt über schwere Teppiche, in denen sein Fuß fast versank.

„Es ist ein Traum!" sagte sich Paul und trat hinter dem Diener in ein schwarzes Ebenholzschlafzimmer, das von einem Luxus erfüllt war, wie Pauls ausschweifendste Phantasie sie nicht hätte erdenken können.

„Es ist ein Traum!" gurgelte das Wasser, das der schweigsame Diener in die Marmorwanne einlaufen ließ.

Das Badezimmer stieß direkt an das Schlafzimmer und Paul sah durch die offene Tür den gebeugten Rücken des Dienes über der Wanne.

„Das Bad ist gerichtet, Herr Konsul! Ich habe den Hausanzug bereit gelegt! Im roten Salon wartet die Dame auf Sie. Auch im Rundzimmer ist alles gerichtet!" Er machte eine Verbeugung vor Paul und verschwand ...

„Der Mann spricht chinesisch für mich! Was ist im Rundzimmer gerichtet? Was will die Dame, die auf mich wartet?" fragte sich Paul und starrte auf den Sessel vor seinem Bett. Dort lag ein flauschiger Hausanzug. Rote Seide brannte als Futter ...

Für eine Sekunde wandelte sich die brennende Seide in den grauen häßlichen Drellstoff des Zuchthausanzuges.

Ein Zittern überlief die breite Gestalt Lestmanns. Er schlug die Hände vor das Gesicht. Er sah im Dunkel seiner Hände vor sich die nackten Wände der Zuchthauszelle ... Die Pritsche! Das starre Eisen vor dem Fenster und auf einem lehnenlosen Schemel einen Menschen mit starren, toten ausdruckslosem Gesicht ... Paul Lestmann, der Zuchthäusler ...!

Paul Lestmann stöhnte auf.

Das war ... Er!

Dies alles war ein Traum!

Er öffnete die Augen und nahm die Hände vom Gesicht ... Er starrte in einen Spiegel. Dort stand Benno Aram .... der Konsul!

„Ich bin Benno Aram, der Konsul!" murmelte Lestmann wie hypnotisiert. Mechanisch zog er sich aus ... Baden! ... Rundzimmer ...! Er handelte wie ein Automat!

Aber ein Gedanke brannte unablässig in seinem Hirn ... Verbrannte es fast ... ließ es schmerzen ...

Die Frage: Warum tauschte Aram sein Leben mit mir ...?

Er ist kein Dieb! ... Er ist kein Einbrecher! ...

Nichts scheint sicherer fundiert zu sein, wie der Reichtum dieses Mannes ... Warum warf er das alles von sich?

Nichts antwortete auf diese Frage ...

Der feine Duft von Badesalz zog aus dem Badezimmer herein ... Hinter dem Bad stand eine Nymphe, die eine Fackel in der Luft schwang. Die Lilaseide der stoffbespannten Schlafzimmerwand leuchtete ...

Irgendwo ging schnurrend ein Ventilator ...!

Und fast laut schrie Paul heraus:

„Warum warfst du dein Leben mir wie eine ekle Frucht vor die Füße?"

Und in diesem Augenblick war es, daß Paul Lestmann das seidene Hemd vom Körper streifte.

Es fiel zu seinen Füßen nieder ...

Aber dann sah Paul Lestmann etwas Grauenhaftes ...

Die Manschette des Hemdes war mit Blut bespritzt ...

Blut! ...

Von wem?? ...

Und jetzt untersuchte Paul Lestmann den Anzug ... Er zeigte viele Blutspritzer.

Am Aermel! ... An der Hose! ...

Und auf den Lackschuhen saßen kleine braune getrocknete Spritzer ...

Das Zimmer drehte sich um ihn. Das leise Surren des Ventilators drang jetzt wie ein Sturmgeheul an sein Ohr und das Zimmer roch nicht mehr nach dem feinen Badesalz ...

Es roch nach ... Blut! ...

„Ruhe! ... Ruhe! ..." klopfte Pauls Herz.

„Warum erschreckt mich dies Blut so? Sprach Benno Aram nicht von Gefahren, die ihm bedrohten ...? Von Kämpfen? ... Konnte dieser Mann nicht Feinde haben ... Mächtige Feinde? Konnte es nicht sein eigenes Blut sein, was an diesem Zeug klebte? ..."

Saßen ihm vielleicht grausame Verfolger auf den Versen? Verfolger, die nach seinem Leben trachteten? ...

Paul Lestmanns Blick fiel auf seinen entblößten Oberarm. Er bewegte spielend die Muskeln. Er hatte zehn Jahre trainiert mit eisernen Schemmeln ... mit gefüllten Wasserkrügen ...

„Es müßten Feinde mit stärkeren Muskeln sein!" dachte er und stieg ins Bad.

Der mächtige Spiegel am Fußende des Bades sah den Körper eines Apollo. Er besaß eine hohe, gewölbte Brust, schmale Hüften, schlanke Schenkel. Zierlich und schmal waren die Gelenke.

Paul erschrak fast als er in den Spiegel sah! Scharf und edel gab das geschliffene Glas seinen Körper wieder.

Er dachte an den halbblinden, mit Flecken übersäten, handgroßen Spiegel in der Badezelle des Zuchthauses.

„Bin ich derselbe?"

„Nein, ich bin Benno Aram und Paul Lestmann ist verschwunden ... soll verschwunden bleiben!" sagte er mit Nachdruck und sprang aus der Wanne. Eiskalt duschte er sich ab.

Er fühlte sich wie neugeboren. Die letzten Reste des Rausches waren von ihm abgefallen. Er fühlte Kraft und Mut. Und das schien es zu sein, was er als Benno Aram am meisten zu bedürfen schien. Er zog den Hausanzug an. Er strich ein paar Mal über die weiche Seide. Ein leiser Schauer rann ihm über den Körper.

„So muß die Haut einer Frau sein!" dachte er und fühlte, daß er von einer unbestimmten Sehnsucht erfüllt wurde.

Aber diese Sehnsucht nahm plötzlich Gestalt an. Scharf und deutlich erkannte er das Gesicht seiner Sehnsucht ...

Die Photographie ...

„Wo ist sie?"

Er suchte die Brieftasche.

(Fortsetzung folgt.)

Verluste dankt die Nationalpartei ihrer innern Zwiespältigkeit, über die selbst ein Lodgman nicht hinwegtäuschen konnte und die unter seinen kleinen Nachfolgern vollends zum Vorschein kamen. Diese Partei will eine Volkspartei aller Klassen sein und alle Klassen auf ein rein nationales Programm einigen. Daß dieses nationale Programm selbst utopisch ist, nicht mit den Realitäten rechnet, erscheint nebensächlich neben der größeren Schwäche, daß die Partei doch immer eine Klassenpartei der deutschen Bourgeoisie blieb. Ihre Entschlüsse bewegten sich stets zwischen rein klassenmäßigen und zwischen „nationalen" Entscheidungen. Sie verlor auf diese Weise einen großen Teil der Angestellten und Beamten an die Nationalsozialisten, aber sie konnte auch die Fabrikanten und ihren Anhang nicht halten, sondern erlebte den Fall Rosche. Die ungeschickte Behandlung der Affäre Rosche gab ihr den Rest. Als sie längst erkannt haben mußte, wohin Rosches Politik zielte, spielte die Nationalpartei die Komödie noch mit, verhalf Rosche zu größter Reklame und ließ ihn ziehen, als er seinen Anhang versammelt hatte. Nun hat der Herr Keibl Sonntag erklärt:

Heute sind die Zeiten anders als vor zehn Jahren. Die Wirtschaft wird als Grund- und Tragfläche der ganzen Politik angesehen und es bleibt der Deutschen Nationalpartei nichts anderes übrig, als den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Die Partei müsse daran gehen, ihr zwar in der Theorie bereits bestehendes wirtschaftliches Programm auch praktisch zu fundieren und auszuwerten, um Versäumtes nachzuholen.

Das bedeutet doch ein Bekenntnis zur Klassenpolitik, die sich hinter der Betonung der „Wirtschaft" schlecht verbirgt. Wie aber will die Nationalpartei zur Zufriedenheit der Fabrikanten Klassenpolitik machen, wenn sie dabei „negativistisch" bleibt, wenn sie nicht gewillt ist, im Staate und am Staate mitzuarbeiten? Also ist das Bekenntnis zur Wirtschaft doch wohl auch eines zu einer Art Aktivismus. Das hieße nun völlige Revision und Liquidation der Lodgman-Politik. Was die Nationalpartei dabei erzielen kann, ob sie nicht noch mehr Anhänger an die Hakenkreuzler verlieren und von Rosche nichts zurückgewinnen wird, sei dahingestellt. Charakteristisch ist doch der ideologische Bankrott der Bewegung, die mit ihrer ganzen Vergangenheit aufräumt und in eine ungewisse Zukunft geht, die doch von allem Anfang durch das nunmehr erfolgende Bekenntnis zur kapitalistischen Klassenpolitik belastet ist.

Ein Maulkorberlaß des Schulministeriums.

An die Landesschulräte ist kürzlich ein höchst sonderbarer Erlaß gekommen, mit dem Auftrage, ihn an die ihnen unterstehenden Bezirksschulausschüsse weiterzugeben. Die Bezirksschulausschüsse wieder haben den Erlaß den Schulleitungen — Direktionen ihres Wirkungsgebietes zuzumitteln. Dieses Schriftstück, das echt altösterreichischen Polizeigeist atmet, hat in der an die Bezirksschulausschüsse gelangten Form folgenden Wortlaut:

Unzulässige Auskünfte und
Einsichtnahme in die Akten.

Das Min. f. Sch. u. V. hat mit dem Erlasse vom 19. November 1929, Zahl 3885/präs. dem Präsidium des Landesschulrates mitgeteilt, daß einzelne Parteien gelegentlich von Besuchen bei höheren Aemtern (Instanzen) des Tätigkeitsbereiches des Min. f. Sch. u. V. in Sachen, deren Entscheidung ausschließlich diesen Aemtern vorbehalten ist, ausführliche Kenntnis der von den untergeordneten Aemtern, Schulen und Anstalten gestellten Anträge aufweisen.

Wird ihrer Angelegenheit trotz des günstigen Standpunktes der niederen Aemter, Schulen und Anstalten von höherer Instanz nicht entsprochen, dann sind sie gegen diese voreingenommen, haben sogar zu ihrer Entscheidung kein Vertrauen und suchen ungehörige Interventionen u. dgl.

Die oberwähnten Informationen über die gestellten Anträge erhalten die Parteien in der Regel bei den Aemtern, Schulen und Anstalten entweder mündlich durch die Vorstände, Leiter und Direktoren oder durch Einsichtnahme in die Akten. Beide Arten von Informationen stehen aber mit der Pflicht zur Wahrung des Dienstgeheimnisses in Widerspruch. Solche Auskünfte, auf welche die Parteien übrigens gar keinen Rechtsanspruch haben, untergraben die Autorität der höheren Instanzen und sind unzulässig.

In der Folge haben daher Informationen an Parteien ausnahmslos zu unterbleiben.

Es mag dahingestellt bleiben, ob der Erlaß über Initiative eines Herrn Sektionschefs im Schulministerium selbst herausgekommen ist oder aber ob vielleicht eines der Landesschulratspräsidien um dessen Herausgabe ersucht habe. Auf jeden Fall zeugt es von sehr wenig Vertrauen in die sachliche Stärke der „oberbehördlichen" Entscheidungen, wenn man befürchtet, daß die Kenntnis der Aktenlage und des von der Unterbehörde, bezw. der Anstaltsleitung gestellten Antrages schon das Vertrauen in die Objektivität der oberbehördlichen Entscheidung ins Wanken bringt, ja sogar die „Autorität der höheren Instanzen untergräbt", wie der Erlaß so schön sagt.

Schlecht muß es jedenfalls um die Autorität dieser hohen Behörden bestellt sein, wenn sie nicht anders als durch strengste Geheimhaltung der an sie geleiteten Anträge der Unterbehörden und anderer Aemter oder Amtsstellen und durch Verweigerung der Akteneinsicht an die Parteien diese Autorität aufrecht erhalten werden können!

Ja, es läßt sich nicht leugnen, das Vertrauen in die Entscheidungen der höheren Behörden der Schulverwaltung ist tatsächlich im Schwinden begriffen. Aber nicht deshalb, weil die Parteien Kenntnis von den an diese Behörden geleiteten Anträgen erhalten oder weil ihnen die Akteneinsicht gewährt wird, sondern weil in der Schulverwaltung — und ganz besonders in Personalsachen — der Geist starrsten Fiskalismus sich bei den „hohen Behörden" eingenistet hat und diese bei Herausgabe der Entscheidungen vielfach nicht erwägen, ob die Entscheidung dem Gesetze entspricht und sachlich gerechtfertigt ist — sondern — ob sie im Falle der aufrechten Erledigung des Begehrens eine Mehrausgabe für den Staat oder ein Ersparnis zur Folge hätte!

Daß auch der tschechischnationale Chauvinismus die Entscheidungen nicht selten stark mitbeeinflußt, ist so bekannt, daß es sich erübrigt, an dieser Stelle noch näher darauf einzugehen!

Nur so ist es erklärlich, daß von allen Ministerien des tschechoslowakischen Staates das Schulministerium die größte Zahl der durch das O. V.-G. aufgehobenen Entscheidungen aufweist. Dieser Umstand, nämlich die vom O. V.-G. in so vielen Fällen als gesetzwidrig gebrandmarkte Judikation des Ministeriums und der ihm unterstellten Landesschulräte, also der hohen Aemter, um im Tone des Erlasses zu sprechen, ist es, der ihre Autorität untergräbt, deren Aufgabe die strengste Wahrung und Einhaltung der Gesetze ist!

Eine Autorität freilich, die auf so schwachen Füßen steht, die kann sich nur auf künstliche Weise erhalten, die schreit zu ihrem Schutze nach Polizeimaßnahmen, sie muß sich hinter die Wahrung des Amtsgeheimnisses verkriechen und Maulkorberlässe herausgeben!

Gegen welche Vorschrift es übrigens verstoßen sollte, wenn ein Gesuchsteller vom Bezirksschulausschuß den an diesen gestellten Antrag erfährt, müßte das Ministerium wohl erst genauer angeben und wir sind überzeugt, daß ihm das schwerfallen wird.

Demokratisch ist es natürlich nicht! Und dann gar die „ungehörigen Interventionen!" Daß die Abgeordneten, die freigewählten Vertreter des Volkes, in die Amtsführung im Schulministerium Einblick gewinnen könnten, das scheint man dort bei den „hohen" Beamten besonders unliebsam zu empfinden.

Der Erlaß ist am 19. November v. J., also noch vor der Bildung der neuen Regierung, herausgekommen, der derzeitige Minister für Sch. u. V., Dr. Dérer, trägt daran keine Schuld.

Jedenfalls aber möchten wir ihm sehr empfehlen, dem Wirken der einzelnen Ressorts des Schulministeriums sehr genaue Aufmerksamkeit zu schenken.

Barwert unserer Reparationen: 1190 Millionen Kč.

Engliš über die Bedeckung der ersten Rate.

Prag, 21. Jänner. Heute früh sprach in fortgesetzter Spezialdebatte im Budgetausschuß Abg. Rosche, der auch auf die gestrigen Haager Schlußverhandlungen zu sprechen kam und die Reparationen, die die Tschechoslowakei zu leisten hat, mit 2960 Millionen Kronen bewertete.

Der anwesende Finanzminister stellt diese Ziffern dahin richtig, daß der gegenwärtige Wert dieser 37 Jahresraten, einen Zinseszins von sechs Prozent vorausgesetzt, nur 1190 Millionen Kronen betrage. Mit der baren Bezahlung dieses Betrages könnte man sich auf einmal dieser Verpflichtung entledigen. Auf die Frage Dr. Rosches, aus welchen Mitteln man heuer die erste Jahresrate bezahlen wolle, die noch nicht ins Budget eingestellt sei, erklärte der Minister, daß man schließlich den Reingewinn der Post, der ihr heuer zum erstenmal ganz zu Investitionszwecken zinsenlos überlassen werden soll, zur Ergänzung des Budgetüberschusses verwenden und die Post auf Investitionsanleihen verweisen könnte.

Hinsichtlich der Wirtschaftskrise erklärt er, man könne von einer Depression, aber nicht von einer allgemeinen Krise sprechen, denn die Verhältnisse seien in den einzelnen Produktionszweigen verschieden. Man solle da vorsichtig, aber nicht a priori allzu pessimistisch sein. Auf das Problem der Selbstverwaltungskörper übergehend, erklärte Engliš, daß man zunächst an Hand von Statistiken ein vollständiges Bild der Wirtschaft der Gemeinden und Länder bekommen müsse, weil das für die definitive Konstruktion, die man den autonomen Körpern geben müsse, unausweichlich sei. Es sei unangenehm, hier von Provisorien sprechen zu müssen, aber wenn das Definitivum nicht wieder ein Provisorium werden solle, sei es besser, augenblicklich zu helfen und mit definitiven Aktionen noch zuzuwarten. In der Frage des Kredites an die Selbstverwaltung soll die Reorganisation der Landesgeldinstitute helfen; dann müßte man sich um den Absatz der Kommunalschuldverschreibungen kümmern.

Hinsichtlich der Hebung der Steuermoral, die sich angesichts der Statistik über den hohen Anteil der Festbesoldeten an der Einkommensteuer als dringend notwendig erweist, verspricht der Minister, daß die Finanzverwaltung dort, wo Mängel ersichtlich seien, Ordnung schaffen werde.

*

In der Nachmittagssitzung feziert Herr Stern das Budget vor allem hinsichtlich der — Kriegsvorbereitungen gegen Rußland und kommt, scharfsinnig wie immer, sogar auf zutiefst verborgene Sachen: daß z. B. Investitionen gerade für jene staatlichen Unternehmungen vorgesehen sind, die sonst keine andere Aufgabe haben als den Krieg vorzubereiten!

Abg. Rosche hält ihm später vor, daß nach Trotzki auch im Rußland des idealen Fünfjahresplans die direkten Steuern in den Jahren 1927 und 1928 nur 937, die indirekten Steuern aber 4319 Millionen Rubel betragen und daß bei Staatseinnahmen von sechs Milliarden Rubel die staatlichen Unternehmungen nur 281 Millionen beisteuern! Für Herrn Stern ist Trotzki selbstredend kein Beweis.

*

Der Ausschuß beschließt dann mit großer Mehrheit, in die Spezialdebatte einzugehen, und nimmt noch die Referate über die ersten drei Kapitel (Präsident der Republik, gesetzgebende Körperschaften und Ministerrats-Präsidium) entgegen.

Kleine Entente ist zufrieden.

Haag, 21. Jänner. (C. P.-B.) Wie bereits kurz berichtet, traten Dienstag, den 21. Jänner abends die Außenminister der drei Staaten der Kleinen Entente, Dr. Beneš, Dr. Marinkovic und Mironescu im Hotel „Des Indes" im Haag zusammen. In der Beratung nahmen sie nochmals die Ereignisse der Haager Konferenz durch, prüften deren Ergebnisse und einigten sich über das weitere Vorgehen der Politik aller drei Staaten für die Zukunft in allen die Haager Konferenz betreffenden Fragen. Sie konstatierten, daß die Staaten der Kleinen Entente alle mit den Ergebnissen der Konferenz wie nach der materiellen Seite, so insbesondere nach der politischen Seite zufrieden sein können und wenn diese großen Erfolge erzielt wurden, dies vor allem der so mustergültigen Zusammenarbeit aller drei Delegationen und der vollen Solidarität in ihrem Vorgehen zuzuschreiben sei. Die nächste Konferenz der Kleinen Entente wird im Frühjahr 1930 in Prag stattfinden.

Diametrale Pressestimmen über Haag.

Prag, 21. Jänner. Der Ausfall der Reparationsverhandlungen für die Tschechoslowakei wird in der tschechischen Presse je nach der Einstellung zum Außenminister verschieden beurteilt.

Das „Ceske Slovo" erinnert daran, daß nach dem Friedensvertrag die Tschechoslowakei zur Zahlung der übernommenen Staatsgüter verpflichtet war, deren Abschätzung sich zwischen 11 und 35 Milliarden Kronen bewegte, und weiters eine Befreiungsgebühr in der Höhe von 750 Millionen Goldfranken, das sind weitere fünf Milliarden Kronen, bezahlen sollte. Die Verpflichtungen aus dem Artikel 250 des Friedensvertrages den ungarischen Optanten gegenüber (als Ersatz für die Enteignung durch die Bodenreform usw.) wurden auf 300 bis 700 Millionen Goldkronen geschätzt, also weitere 2 bis 5 Milliarden Kronen. Schließlich sei noch die Schuld an Frankreich und Italien für die Ausrüstung der Legionen mit 750 Millionen Franken und 600 Millionen Lire veranschlagt gewesen. Die Entschädigung für die Staatsgüter sei schon im Vorjahre in Paris abgewendet worden; bezüglich der Kriegsschulden habe man im Haag eine Herabsetzung um zwei Drittel erreicht; auch die Befreiungstaxe sei auf weniger als ein Drittel herabgesetzt worden und schließlich seien die Ansprüche der ungarischen Optanten an den Fonds verwiesen worden und die Staaten der Entente auch hier von jeder Verpflichtung frei.

Die „Nar. Pol." sieht die Geschichte wieder durch ganz schwarze Brillen: Sie spricht von einer „traurigen Bilanz" und bringt als Summe aller Jahresraten fünf Milliarden Kronen zusammen, wo doch das besiegte Oesterreich fast nichts das besiegte Bulgarien 40 Millionen Kronen, das besiegte Ungarn auch nur 40 und erst nach 1943 55 Millionen Kronen jährlich zahlen sollen. Ungarn zahle überdies nur seinen eigenen Staatsbürgern, die Tschechoslowakei aber an das Ausland. Weit ärger sei aber noch die politische Bilanz des Haag, denn es sei der tschechischen Delegation nicht einmal gelungen, den schimpflichen Titel „Befreiungstaxe" zu streichen.

Die Einstellung des Stikbrnyblattes „Poledni List" ergibt sich schon aus dem pathetischen Titel: „Nach 1000 Jahren führen die Tschechen wieder Tribute ans Ausland ab!"

Die „Lidove Noviny" sprechen dagegen von einem „guten Ende im Haag" und verweisen namentlich auf die Ungarn, die sich mit ihren Optantenforderungen die sie nun selbst bezahlen müßten, ordentlich geschnitten hätten. Wenn es daneben noch gelungen sei, den Engländern eine Million Mark jährlich zu entreißen, dann müsse jeder zugeben, daß die tschechische Delegation im Haag heute einen Glückwunsch verdiene.

Kuckuck
Die größte illustrierte Wochenschrift
Erscheint jeden Samstag
Überall erhältlich

Protestkundgebung gegen die Verhältnisse in der Länderbank.

Der Verband der Bank- und Sparkassebeamten veranstaltete Dienstag abends im „Lidovy dum" in Prag eine große Protestkundgebung gegen die von uns bereits mehrfach kritisierten Verhältnisse in der Länderbank. Der Vorsitzende Möller versicherte, daß die gesamte Bankbeamtenschaft den Kampf der Kollegen in der Länderbank auf das tatkräftigste unterstützen werde, denn von dem Ergebnis dieses Kampfes würden auch die Verhältnisse in den anderen Banken abhängig sein. Genosse Nehyba schilderte die Entwicklung des Konfliktes, der dank der Unnachgiebigkeit des Herrn Hecht in der letzten Zeit bis zur passiven Resistenz der Beamtenschaft geführt hat. Trotzdem die passive Resistenz — die Arbeit genau nach den Instruktionen — bereits mehrere Tage andauert, verhält sich die Direktion bisher untätig.

In der Debatte versicherte namens der Gewerkschaftszentrale der tschechische Genosse Abg. Klein die Beamten der vollsten Unterstützung. Man müsse sich wundern, daß die Länderbank nicht nur ihre Angestellten, sondern die ganze Oeffentlichkeit zu provozieren wage. Es handle sich anscheinend nicht um eine prinzipielle Sache, sondern um den Justamentstandpunkt des Herrn Hecht.

Im Schlußwort forderte der Vorsitzende die Beamten auf, in dem aufgezwungenen Kampf unentwegt auszuharren.

Die Hultschiner Schulschande. Das Jägerndorfer „Volk" bringt eine ausführliche Darstellung der Schulverhältnisse im Hultschiner Ländchen und knüpft daran die Forderung nach endlicher Lösung der Hultschiner Schulfrage im Sinne des Reichsvolksschulgesetzes und des Friedensvertrages. In Hultschin waren nach der Annexion des Gebietes durch die Tschechoslowakei zunächst alle deutschen Schulen gesperrt und die Kinder in neuerrichtete tschechische Schulen eingeteilt worden. Die Eltern begegneten diesem Versuch mit dem Schulstreik, der aber von den Behörden mit äußerster Strenge unterdrückt wurde. Nun ließen zahlreiche Eltern ihre Kinder deutsche Schulen besuchen, indem sie sie mit der Bahn nach Troppau schickten. Endlich ging man dann zur Errichtung privater Kulturverbandsschulen über, die aber weiter unter den Schikanen der Behörde zu leiden hatten. In besonderem Maße soll sich ein Bezirkshauptmann Gela als Verfolger der deutschen Schule hervorgetan haben. In den letzten Jahren wurde in zahlreichen Gemeinden privater Schulunterricht eingerichtet. Entscheidungen des Obersten Verwaltungsgerichts schufen auch die rechtlichen Grundlagen für den privaten Unterricht. Im heurigen Schuljahr gibt es im Hultschiner Gebiet in 21 Gemeinden 927 deutsche Kinder, die Troppauer oder private Schulen besuchen und für die der Staat keine öffentlichen Schulen schafft. Dabei beträgt die Zahl der schulpflichtigen deutschen Kinder (bezw. der deutschen Kinder, die deutsche Schulen auch unter Opfern besuchen) in fünf Gemeinden mehr als 70 (darunter sind Gemeinden mit 253, 108 und 89 deutschen Kindern!) in vier Gemeinden mehr als 30 und nur in zehn Gemeinden weniger als 20 Kinder. Der Zustand, daß nahezu tausend Kindern vom Staate der Unterricht in ihrer Muttersprache vorenthalten wird, daß Gemeinden wie Krawarn mit 253 deutschen Kindern keine deutsche Schule haben, ist eine Schande für einen Kulturstaat.

*

Klerikale Agitation unter den Mittelschullehrern. Die „Deutsche Presse" bringt eine angeblich aus Kreisen der Mittelschullehrer stammende Notiz, in der von der Empörung über die Weihnachtsremunerationen und von der Nichtauszahlung der Ueberstundengelder gesprochen wird. Es heißt dann:

„Durch solche „Reformen" stellt sich der Staat in die Reihe der unmoralischsten Dienstgeber. Oder sollen solche rote „Neuerungen" der Mittelschullehrerschaft einen Vorgeschmack des verheißenen sozialdemokratischen Paradieses bieten?"

Dazu ist vor allem zu sagen, daß es sich nicht um „rote Neuerungen", sondern um das keineswegs leicht zu liquidierende Erbe des Bürgerblocks handelt. Der Unterrichtsminister konnte weder die Weihnachtsremunerationen, die in dieser Form gegen seine Auffassung verstoßen, im letzten Augenblick etwas machen, noch kann er alle Schlampereien, die in dem Ministerium eingerissen sind, in kurzem Verfahren abstellen. Uns ist bekannt, daß Ueberstunden in den letzten Jahren stets mit ungeheurer Verspätung oder auch gar nicht honoriert wurden. Dafür genügte freilich der Rosenkranz in der Hosentasche, um allerhand Benefizien zu erreichen. Die Oeffentlichkeit weiß ja heute, welche Geschäfte etwa der besondere Freund der Christlichsozialen, der Herr Hodza, neben seinem Ressort zu verwalten hatte! Die klerikale Demagogie möge also um ein paar Punkte zurückstecken, wenn sie nicht ihr unangenehme Erörterungen heraufbeschwören will!

Tagesneuigkeiten.

Der Begeisterte.

Von Rhedo.

Der eine trat ihm auf das Hühnerauge
Und quetscht es platt.
Der andere schlug ihm in die Fresse
Aus Interesse
Und Ueberzeugung
Und preßt des Armes Beugung
Dem Armen in die Weiche
Und brach ihm eine Speiche.
Doch freute sich der Gute,,
Daß ihm die Nase blute.
Er schimpfte nicht, im Gegenteil
Er wischt sie ab und stöhnte: Heil!

Falsche 100 Dollarnoten in riesigen Mengen im Umlauf?

Entdeckung einer Fälscherzentrale in Berlin.

Wie ein Berliner Abendblatt groß aufgemacht meldet, arbeiten die Kriminalbehörden zweier Kontinente seit Monaten an der Aufklärung einer Notenfälschungsangelegenheit, die in ihren Ausmaßen vorläufig noch nicht zu übersehen ist. Es handelt sich um die Nachahmung hoher Dollarnoten, die so hervorragend gelungen ist, daß sie von keinem der großen europäischen Bankinstitute als Fälschung erkannt wurde. Erst bei der Einziehung von hundert Dollar-Noten durch die Federal Reserve-Bank in Amerika wurde die Entdeckung gemacht, daß zahllose Scheine, die wahrscheinlich schon lange als echte kursierten, an einer Stelle einen kaum wahrnehmbaren Fehldruck aufwiesen. Inzwischen scheint aber die Fälscherbande schon Millionen und Abermillionen Umsatz mit den unechten Banknoten erzielt zu haben. Die verschärften Kontrollmaßnahmen der amerikanischen Bankdetektive und der europäischen Kriminalbehörden bringen jetzt von Tag zu Tag neue Falschexemplare zum Vorschein.

In Berlin haben die polizeilichen Ermittlungen nach der Fälscherzentrale, die offenbar mit unbeschränkten Geldmitteln ausgestattet ist, bereits zu einem positiven Ergebnis geführt. Man kennt die Person eines Banknotenvertreibers; es ist ein Kommunist namens Franz Fischer, der unter dem Namen Voigt aufzutreten pflegt. Fischer hat früher einmal in der Pateibewegung eine Rolle gespielt, war dann nach Rußland gegangen und kehrte auf Umwegen schließlich nach Deutschland zurück, wo er im Oktober v. J. mit den noch unbekannten Banknotenfälschern in Verbindung kam. Dann wurde das alte Berliner Bankhaus Saß und Martini aus der Jägerstraße zum Absatz der falschen Banknoten gewählt. Dieses Bankhaus leistete im November eine Zahlung in Hunderter-Dollarscheinen an die Deutsche Bank. Die Scheine wurden, nachdem sie mehrere Banken durchlaufen hatten, der Federal Reserve-Bank übergeben, wo die Fälschung festgestellt wurde. Der Kommunist Fischer, von dem die Banknoten stammen sollen, ist spurlos verschwunden, doch nimmt man an, daß er sich noch in Berlin aufhält.

Radio-Preis-Rundfrage.

Einsendungsfrist bis zum 31. Jänner verlängert.

Vielfachen Wünschen entsprechend, hat sich die „Urania" entschlossen, die Einsendungsfrist für die Radio-Preis-Rundfrage bis zum 31. Jänner zu verlängern.

Für die Beantwortung der Fragen:

1. Welche Programme der Prager deutschen Sendung im abgelaufenen Jahre haben Ihnen am besten gefallen? (Womöglich mit Begründung.)
2. Welche Vortragende wünschen Sie im Jahre 1930 zu hören?
3. Für welche Vortragsthemen (unter Berücksichtigung der einzelnen Gebiete, wie allgemein-bildende, medizinische, technisch-naturwissenschaftliche, soziale und Frauenfragen usw.) haben Sie vor allem Interesse? (Besonderer Wert wird auf neue, originelle Vorschläge gelegt)

sind nunmehr 46 Preise ausgesetzt, darunter vier Geldpreise im Gesamtbetrage 3000 K, acht Preise, Radioapparate und Bestandteile (im Werte von 2000 K), 22 Radiozeitschriften-Jahres-Abonnements usw.

Es geht an alle deutschen Rundfunkhörer die Einladung, diese Rundfrage zu beantworten, damit die Beteiligung der deutschen Hörerschaft an der Einreichung von Vorschlägen für einen weiteren Ausbau der deutschen Sendung möglichst zahlreich ist.

Verabsäumen Sie es nicht, Ihr wirkliches Interesse an der deutschen Sendung durch eine ausführliche Begründung, auf die besonderer Wert gelegt wird, zu beweisen und so die Möglichkeit zu haben, einen der schönen Preise zu erwerben.

Eine lustige Geschichte aus dem Haag, wenn nicht wahr, so doch gut erfunden, wird von der „Arbeiter-Zeitung" wiedererzählt: Der Vertreter Rumäniens, Titulesen, konnte nicht schlafen, weil im Nebenzimmer ununterbrochen ein Kind schrie. Schließlich bat der verzweifelte Minister den Hoteldirektor, er möge die Frau und das Kind anderwärtig quartieren, er halte den Lärm nicht länger aus. Der Hoteldirektor hob bedauernd die Schultern und sagte, das sei ganz unmöglich, da man nirgends ein Zimmer bekommen könne. Nun verpflichtete sich der Rumäne, der Frau 200 Gulden zu geben, wenn sie ausziehe und sich anderswo ein Quartier suche. Das sprach sich herum und so erfuhr auch Graf Bethlen davon; er begab sich sofort zu dem Hoteldirektor und sagte, er sei bereit, der Frau 250 Gulden zu geben, wenn sie bleibe, und eine Sonderprämie obendrein, wenn das Kind aus Leibeskräften brülle. Man muß halt die Nerven des Gegners zermürben und ihm auch sonst was Liebes tun — hinter den Kulissen der Politik.

Der Einbrecherkönig sollte gewaltsam befreit werden. Aus Olmütz wird gemeldet: Die Polizei verhaftete den Schuhmachergehilfen Ottokar Batek wegen des Verdachtes, an einem Diebstahl in der Proßnitzer Waffenhandlung beteiligt gewesen zu sein, wobei acht Revolver entwendet wurden. Bei dem Verhafteten wurde ein Zettel vorgefunden, der für die Konkubine des eingekerkerten „König der Kassenknacker" Grunt bestimmt war, und worin mitgeteilt wurde, daß die Bossen bereits zur Hand seien. Daraus schließt die Polizei, daß der Versuch unternommen werden sollte, den verhafteten Grunt mittels gestohlener Waffen zu befreien. Wie bereits gemeldet, wird die Verhandlung gegen Grunt und seine dreißig Komplizen am 3. Feber beginnen. Die Polizei ist der Ansicht, daß Grunt zu Beginn der Verhandlung aus dem Gerichtssaal befreit werden sollte.

Der Warnsdorfer Postbeamte und die Geographie Böhmens. „Liegt Stettin in Böhmen?" Diese Frage wurde, wie die „Abwehr" erzählt, nicht von einem Schulkinde, sondern von einem Beamten des Warnsdorfer Telephonamtes gestellt, der eine Verbindung mit Stettin anbahnen sollte. Erst überlegte er sich die Sache drei Viertel Stunden lang, dann wandte er sich um Auskunft an den Abonnenten, der ihm sagen mußte, daß Stettin ausnahmsweise nicht zur Tschechoslowakei gehöre. Man mag über einen solchen Fall denken, wie man will und die geographischen Unkenntnisse des einzelnen Beamten gar nicht zu verallgemeinern beabsichtigen — aber den Telephondienst in einer deutschen Stadt dürfen eben nur Beamte versehen, die nicht mehr ausgebildet zu werden brauchen, sondern schon ausgebildet sind. Das kann mit Fug und Recht verlangt werden.

Arbeitslosen-Verbitterung. Nach einer Blättermeldung wurde in Frankfurt a. M. ein städtischer Beamter des Wohlfahrtsamtes von einem Unterstützungsempfänger überfallen und durch einen Stich mit einem Küchenmesser schwer verletzt. Der Täter glaubte, daß er durch falsche Berechnungen dieses Beamten eine zu niedrige Unterstützung erhalten habe.

Gattenmord. In der Gemeinde Schönborn im Bezirke Neuhaus wurde in einem Walde die Frau des Schuhmachers Neuwirth erhängt aufgefunden. Aus der Lage der Toten und aus dem Umstande, daß das Gesicht Verletzungen und Blutspuren aufwies und der Strick mit Blut besudelt war, wird angenommen, daß es sich nicht um einen Selbstmord, sondern um einen Mord handelt, d. h. daß Frau Neuwirth vorerst erschlagen und dann aufgehängt wurde. Diese Annahme wird noch dadurch wahrscheinlicher, daß sich das künstliche Gebiß der Frau in einer Entfernung von einigen Metern von dem Orte, wo die Leiche gefunden wurde, befand. Des Mordes verdächtig ist der Mann der Neuwirth, der mit ihr im Unfrieden lebte und sich von ihr scheiden lassen wollte. Neuwirth wollte, als er bemerkte, daß der Verdacht auf ihn gefallen ist, Selbstmord durch Oeffnung der Halsschlagadern verüben, wurde jedoch rechtzeitig gerettet und in das Krankenhaus geschafft. Die Behörden haben die Untersuchung eingeleitet.

Ein grauenhafter Unglücksfall wird aus Tyrnau gemeldet. Der 32jährige Bauer Michal Gersa aus Hodi in der Nähe von Galanta begleitete Sonntag mit seiner Frau die Schwägerin, die bei ihm zu Besuch weilte, zur Bahnstation Siladice. Gegen halb fünf Uhr nachmittags kehrte Gersa mit seiner Gattin zurück. Der Weg führt über die Bahnstrecke und als das Ehepaar diese passieren wollte, näherte sich ein Lastzug von Galanta. Ungeduldig stand der Bauer mit seiner Frau, bis der lange Lastzug vorübergerollt war. Als der letzte Wagen die Strecke passierte, trat der Bauer aufs Geleise und knapp hinter ihm seine Frau. Kaum hatte der Bauer einen Schritt gemacht, als von der entgegengesetzten Richtung der Budapester Schnellzug heranbrauste, den aber Gersa wegen des Lastzuges nicht hatte sehen können. Gersa geriet unter die Räder des Schnellzuges und war, furchtbar verstümmelt, auf der Stelle tot. Der Frau gelang es noch im letzten Augenblick vor dem Schnellzug zurückzuspringen. Erschrocken lief sie zum Wächterhaus, wo sie dem Wächter erzählte, ihr Mann sei auf den Schnellzug aufgesprungen und sei ohne Billett mitgefahren. Dem Wächter war dies unverständlich und er ging mit der Bäuerin an die Stelle, an der ihr Mann angeblich auf den Schnellzug aufgesprungen sei. Als sie sich der Stelle näherten, bot sich den beiden ein schrecklicher Anblick. Zwischen den Geleisen lag ein Menschenkörper ohne Kopf und ohne Füße, die etwas weiter entfernt nebeneinander auf dem Geleise lagen. Als die Frau die zerfleischte Leiche ihres Gatten erblickte, fiel sie bewußtlos in die Arme des Wächters. Sie kam nach längerer Zeit wieder zu Bewußtsein, doch zeigten sich an ihr Spuren des Wahnsinns. Es wurde die nächste Gendarmeriestation verständigt, die an Ort und Stelle die Untersuchung einleitete.

Der Halsmann-Prozeß. Aus Wien wird gemeldet: Der Kassationshof begann Dienstag die Verhandlung der zweiten Nichtigkeitsbeschwerde des wegen Todschlages an seinem Vater vom Innsbrucker Schwurgericht zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilten Studenten Philipp Halsmann. Das Urteil ist am Donnerstag zu erwarten.

Wieder ein Opfer der Autoritätsschule. In einer Oberrealschule in Bayreuth wurde einem Schüler aus nichtigem Anlaß eine Strafaufgabe gegeben. Und zwar sollte er einen Aufsatz über das Thema „Revolution in der Schule" schreiben. Offenbar war die Meinung des Lehrers, der Schüler solle ein Loblied auf die geheiligte Autorität anstimmen. Aber der Junge, der mit dem Thema nichts anzufangen wußte, wendete sich an einen begabteren Mitschüler, den Sohn eines Oberingenieurs, um Hilfe. Dieser übernahm die Aufgabe, setzte sich hin und schrieb sich alles vom Herzen, was ihn im Schulbetrieb empörte. Er erwähnte auch, daß ein Lehrer gewisse Schüler begünstigte und küßte. Dann fehlte ihm aber der Mut, seine Bekenntnisse dem Kameraden einzuhändigen. Das Mißgeschick wollte es jedoch, daß er das Manuskript auf dem Wege in die Klasse verlor. Ein Lehrer fand es und übergab es dem Rektor. Nun begann ein hochnotpeinliches Verfahren gegen den Frevler, der übrigens einer der besten Schüler der Anstalt war. In seiner Verzweiflung beschloß der fünfzehnjährige Junge, seinem Leben ein Ende zu machen. Er schrieb seinem Vater einen Brief, in dem er das Geschehene schilderte und mitteilte, daß er sich zu der und der Stunde an dem und dem Orte vor den Eisenbahnzug werfen werde. Der Vater fand den Brief unmittelbar vor dem angegebenen Zeitpunkt auf seinem Schreibtisch. Er stürzte in ein Auto und fuhr an den bezeichneten Ort. Er kam gerade zurecht, um zu sehen, wie sein Sohn vom Zuge gerädert wurde. Die Autoritätsschule hatte ein neues Opfer.

Ohne Nachricht ist man von einem Verkehrsflugzeug, das Sonntag von Le Havre nach Amiens gestartet war. Das Flugzeug war in Amiens eingetroffen, hatte seine Passagiere an Bord genommen und den Rückflug wieder angetreten. Seitdem wird es vermißt.

Wenn man mit 95 Kilometer Geschwindigkeit fährt. Aus Tilsit wird berichtet: Der Teilnehmer an der internationalen Sternfahrt Riga—Monte Carlo, Rennfahrer Jaufer aus Innsbruck, überfuhr Montag in der Gegend von Kellmielen mit 95 Kilometer Geschwindigkeit einen großen Schäferhund. Durch den Anprall löste sich die Stoßstange und geriet in das linke Vorderrad, so daß der Wagen sich um fast 90 Grad drehte und im Weiterrasen eine Anzahl Bäume umriß. Die beiden im Fond des Wagens sitzenden Mitfahrer wurden herausgeschleudert und schwer verletzt. Jaufer und sein Chauffeur blieben unverletzt.

Die Mutter der Braut erschlagen. In Wackernheim (bei Mainz) erschlug ein Arbeiter die Mutter seiner Braut und stellte sich dann der Staatsanwaltschaft.

Skandal um das neue Egerer Bezirks-Siechenhaus.

Unerhörtes Vorgehen der Christlichsozialen.

Aus Eger wird uns geschrieben:

Als im Jahre 1925 die sozialdemokratische Partei, als stärkste im Bezirke, die Führung in der Bezirksverwaltungskommission übernahm, hat sie es als eine ihrer ersten Aufgaben betrachtet, für die Alten und Siechen des Bezirkes ein Heim zu errichten. Nach langen Bemühungen konnte an den Beginn des Baues geschritten werden, der nun längst fertig ist, aber leer steht! Die Bevölkerung ist ungeduldig und fragt sich vergebens, warum man ein Haus, das einen Kostenaufwand von mehreren Millionen Kronen erforderte, ein Jahr lang nach der Bauvollendung leer stehen läßt und wahrscheinlich noch mehrere Monate leer stehen wird.

Es ist wohl noch selten eine so rücksichtslose Parteipolitik mit einer so edlen Sache betrieben worden, wie es hier von den Christlichsozialen geschieht. Einige nähere Ausführungen sollen das beweisen.

Noch von der Bezirksverwaltungskommission im Jahre 1928 wurde ein Heizer angestellt, der seit dieser Zeit seinen Dienst versieht und mit seiner Familie

das Haus, das für 150 sieche Menschen bestimmt ist, allein bewohnt.

Der Heizer wurde den ausgeschriebenen Bedingungen gemäß angestellt. Der christlichsoziale Kampf begann wegen des Pflegepersonals und des Verwalters. Weil es ihnen nicht gelungen ist, in dieser Beziehung ihren Willen durchzusetzen, tobt der Streit, auch wenn das Siechenhaus noch ein Jahr lang leer steht und 150 kranke Menschen vergeblich auf die Eröffnung warten.

Es soll hier vor aller Oeffentlichkeit aber auch das Verhalten der Egerer Bezirksbehörde nicht unerwähnt bleiben: Am 24. April 1929 fand eine Sitzung der Bezirksvertretung statt, in welcher das Statut des Siechenhauses beschlossen werden sollte. Vorerst war zu beschließen, ob weltliche oder geistliche Pflegeschwestern angestellt werden sollen. In der Sitzung waren 23 Mitglieder anwesend; zwölf Mitglieder stimmten für den Antrag auf Bestellung von weltlichen Pflegeschwestern. Das war die Mehrheit. Was tat aber der Vorsitzende (der seither verstorbene Bezirkshauptmann Waldbrunn)? Obzwar er dem Beamten, der an der Sitzung teilnahm, weder bei Eingang in die Tagesordnung noch bei dem betreffenden Programmspunkte das Stimmrecht verliehen hatte, zählte er ihn einfach mit, und zwar zu denen, welche nicht für weltliche Schwestern stimmten. Er verkündete einfach, der Antrag habe nicht die Mehrheit erlangt, also würden Ordensschwestern angestellt!

Dieses Vorgehen erregte begreiflicherweise Empörung bei der Mehrheit der Vertretungsmitglieder. Auf Grund einer Aufsichtsbeschwerde, welche monatelang in Prag lag, mußte die Landesbehörde schließlich die Enunziation des Bezirkshauptmannes als nicht richtig erklären und eine neuerliche Beschlußfassung anordnen, und es wurde dann mit 13 gegen zehn Stimmen die Anstellung von weltlichen Pflegeschwestern beschlossen.

Nunmehr wurde die ganze Kraft konzentriert zum Kampf

gegen den bereits im Frühjahr 1929 bestellten Verwalter, weil, nun weil er eben kein Anhänger und Werkzeug der Klerikalen ist.

Unter den Bewerbern befanden sich auch drei Krankenhausbeamte mit mehrjähriger Praxis und Verwalterprüfung. Also Anwärter mit besonderer Eignung für diesen Posten. Als aber im Bezirksausschusse der Dienstälteste unter diesen Krankenhausbeamten zum Verwalter bestellt wurde, erhob die christlichsoziale Partei Rekurs an den Landesverwaltungsausschuß aus dem Grunde, weil der bestellte Verwalter nicht die für diese systemisierte Dienstgruppe vorgeschriebene Vorbildung besäße. Wieder lag der Rekurs viele Monate lang in Prag. In der im September 1929 erflossenen Entscheidung des Landesverwaltungsausschusses wurde dann die besondere Befähigung des bestellten Verwalters durch seine einwandfreie neunjährige Praxis anerkannt. Niemand zweifelte nun, daß die Eröffnung des Siechenhauses längstens Anfangs Jänner 1930 erfolgen werde. Doch weit gefehlt. Wieder waren Kräfte am Ruder, um dies zu vereiteln. Unter der Drohung der christlichsozialen Vertreter, sie würden, wenn der Verwalter den Posten antreten sollte, bis an das Oberste Verwaltungsgericht gehen, — dadurch würde wahrscheinlich das Siechenhaus noch zwei Jahre leerstehen —, beschloß die Bezirksvertretung, die Verwalterstelle nochmals auszuschreiben. Dabei muß bemerkt werden, daß die Neuausschreibung weder auf der Tagesordnung stand, noch die Behandlung dieser Sache im dringlichen Wege beantragt war! Die Bezirksbehörde konnte aber die Neuausschreibung trotzdem nicht vornehmen, weil in der Entscheidung des Landesverwaltungsausschusses davon keine Rede war. Nun liegt die Entscheidung wieder beim Landesverwaltungsausschuß. Wie lange? Wer weiß es? Das Siechenhaus steht weiter noch Monate — oder Jahre — leer. Der Bezirk muß für die Verzinsung der sechs Millionen Baukosten aufkommen.

Die Siechen können weiterhin elend verkommen, weil die Christlichsozialen nicht zulassen wollen, daß jemand Verwalter wird, der sich nicht zum Werkzeug der Klerikalen hergibt.

Dabei ist der betreffende Mann als tüchtiger Beamter und aufrechter Charakter bekannt, nur hat er einen Fehler — er ist konfessionslos. Das ist der wahre Grund, der die Christlichsozialen veranlaßt, seinen Dienstantritt zu verhindern. Seine fachliche Befähigung können auch sie nicht bestreiten. Er ist aber übrigens kein Anhänger der Sozialdemokratie.

Die Egerer Bezirksvertretung hat nun schon durch mehrere Majoritätsbeschlüsse ihren Willen kundgetan. Es scheint aber niemand hier zu sein, der diesen Beschlüssen Geltung verschafft. Bei einer wirklich autonomen Verwaltung wäre es sicherlich nicht möglich, daß eine kleine Minderheit aus nacktem Parteiinteresse imstande wäre, einen solchen Skandal zu provozieren!

Vom Rundfunk.

Donnerstag.

Prag, 487. 11.15: Schallplatten. 12: Zeitsignal. Nachrichten. Landwirtschaft. 12.55: Konzert. Operettenmusik. 13.55: Börsen. 16.30: Konzert. 17.25: Deutsche Sendung. Pressenachrichten. Gina Kaus. Wien: Kindergeschichten für Erwachsene. 18.20: Wie Brünn. 19: Turmuhr. Pressenachrichten. 19.05: Blasmusik. 20: „Liebe ist nicht alles", Schauspiel von Olga Scheinpflug. 22: Zeitsignal. Pressenachrichten. Sport. 22.15: Konzert.

Brünn, 342. 11.30: Schallplatten. 12: Wie Prag. 16.30: Tanzmusik. 17.35: Deutsche Sendung. Pressenachrichten. Dr. Arnold Wolter (Klosterneuburg): Claude Debussy. Red. Dr. Wolfgang Brügel: Neue Arbeiterbücher. 18.20: Englisch für Fortgeschrittene. 18.35: Musik für die Jugend. 19: Wie Prag. 19.05: Operettenmusik. 20: Wie Prag.

Preßburg, 279. 11.30: Schallplatten. 12: Wie Prag. 13.20: Deutsche und ungarische Pressenachrichten. 16: Schallplatten. 16.20: Konzert. 17.50: Russisch. 18.05 Solistenkonzert. 19: Wie Prag. 19.05: Unterhaltungsmusik. 20: Schauspiel. 22: Wie Prag.

Mähr.-Ostrau, 263. 11.20: Schallplatten. 12.30: Konzert. 15: Frauenstunde. 16: Börsen. 16.30: Haerther-Konzert. 18.30: Tschechisch. 19: Wie Prag. 19.05: Wie Brünn. 20: Wie Prag.

Wien, 516. 15.30: Konzert. 17.10: Märchen. 19: Das Unsrige. 20: Cellokonzert. 21.45: Orchesterkonzert.

Königswusterhausen 1635. 12: Schallplatten. 14: Wie Berlin. 14.30: Jugendstunde. 16.45: Die Frau als Konsumentin. 18.30: Wie Berlin. 17.30: Dichterstunde. 18: Schütze des Meeres. 18.30: Spanisch. 20: Autorenstunde. 20.45: Militärkonzert. 22.30: Wie Berlin.

Berlin, 419. 14: Tanzmusik aus zwei Generationen. 15.30: Gehetzte Menschen. 16.05: Das perpetuum mobile. 16.30: Alte Musik. 17: Klavierkonzert. 17.30: Jugendstunde. 18: Tanzmusik. 19.30: Chorgesänge. 20: Märsche. 20.30: Wie Breslau. 22.30: Tanzstunde. Tanzmusik.

Breslau, 325. 16: Literatur. 16.30: Italienische Stunde. 17.20: Bücherstunde. 19.15: Kurzwelle. 20: Kulturgeschichte. 20.30: „Manhattan Transfer". Hörspiel von B. P. Fuchs. 22.30: Tanzmusik.

Leipzig, 259. 12 und 13.15. Schallplatten. 14: Jugendstunde. 16.30. Konzert. 19.20: Lustige Lieder und Duette. 21: Hörspiel. 22.30: Wie Berlin.

Stuttgart, 360. 12.15: Schallplatten. 16: Konzert. 19.30: Blasmusik. 20.15 bis 24: Wie Frankfurt.

Buchstäblich dem Grabe entronnen. Wie aus Queretaro (Nordamerika) gemeldet wird, kam er dort bei einer Beerdigung zu einer riesigen Panik, da der Sarg, in dem Augenblick, wo er ins Grab hinabgelassen wurde, zerbrach und der Totgeglaubte, der nur scheintot gewesen war, aus den Trümmern herauskletterte, um sofort vom Kirchhof zu flüchten. Die Menge ergriff schreiend vor ihm die Flucht. In dem Gedränge, bei dem sich Grabmonumente und Einfriedungen als gefährliche Hindernisse erwiesen, zogen sich zahlreiche Personen nicht unerhebliche Verletzungen zu.

Zugsentgleisung. Gestern früh entgleisten von dem D-Zug Frankfurt a. M.—Dresden bei der Einfahrt in den Hauptbahnhof Erfurt ein Post- und drei Personenwagen. Personen wurden nicht verletzt, der Sachschaden ist gering. Die Reisenden wurden mit einem Ersatzzug nach 40 Minuten weiterbefördert. Eine Störung des Betriebes ist nicht eingetreten. Die Entgleisungsursache ist bisher nicht festgestellt worden.

Der Wolf. In einem Dorfe der Ile de France kam vor einigen Tagen ein kleines Mädchen spät aus der Schule nach Hause. Als es zur Rede gestellt wurde, sagte es — wohl in Erinnerung an das Märchen vom Rotkäppchen —, es habe einem Wolf begegnet. Die Sache verbreitete sich, und obgleich der letzte Wolf der Ile de France schon vor undenklichen Zeiten erlegt worden ist, war alsbald kein Mensch mehr in dem Dorfe, der nicht den Wolf gesehen hätte. Der Flurwächter bot die Bauern des Dorfes zu einer Hetzjagd auf den Wolf auf, die allerdings keinen Erfolg hatte. Vier Tage lang verschloß man ängstlich alle Häuser und Ställe, damit der Wolf nicht einbreche. Am fünften Tage gestand das Mädchen der Lehrerin, daß es die Begegnung mit dem Wolf aus Furcht vor Strafe erfunden hatte. Nun fanden auch die andern, die den Wolf gesehen hatten, daß sie sich getäuscht haben könnten, und das Leben in dem Dorfe nahm wieder seinen gewöhnlichen Lauf.

Eine rührende Geschichte.

Bombay lag eine Stunde weit hinter mir. Ich ging am Saume des herrlichen Palmenwaldes von Mahim dahin, aber ich sollte nicht lange einsam bleiben. Bunte Gestalten tauchten plötzlich auf, wogende Gewänder, wehende Schleier. Eine große Menge Menschen drängte sich zu Verkaufsbuden, die vor dem Eingang zu einem mohammedanischen Friedhof aufgeschlagen waren. Hunderte von Müttern mit Hunderten von Kindern, großäugig und zartgliedrig. Sie kaufen Blumen und strömen in den Friedhof. Ein Grab ist es, dem alle diese Besuche und diese Blumen gelten. Ein schlichtes Grab.

Die Mütter zeigen es ihren braunen Kindern mit Silberkettchen an den zarten Gelenken, oft als einziges Bekleidungsstück, und die Kinder sehen drein, wie Kinder, denen man ein Vorbild zeigt.

„Wer war dieser unvergleichliche Sohn?" fragte ich bei erster Gelegenheit. „Was hat er so Großartiges getan, daß er von allen Müttern, Hindus sowie Mohammedanerinnen, in gleicher Weise verehrt wird?"

Es war Mohammed, erfuhr ich, ein zehnjähriger Bauernsohn. Sie hatten ein kleines Gütchen, er und seine kranke Mutter, die er pflegen mußte, denn sie konnte das Bett nicht verlassen.

„Mich dürstet, mein Sohn, geh und bring mir etwas zu trinken," sagte sie eines Abends. Die Mutter dachte, er werde aus der Zisterne Wasser holen, aber Mohammed ging in den Stall, um die Kuh zu melken. Die Kuh pflegte bereits der Ruhe und war nicht wenig erstaunt, daß man um diese Zeit sie zu stören kam. „Muuuh," sagte sie, als Mohammed sich abplagte, sie zu melken, aber Milch gab sie keine, denn sie wollte derlei nächtliche Gewohnheiten keinesfalls einführen. Mohammed holte Wasser aus der Zisterne, das er in einen Becher goß und seiner Mutter reichte. Aber die Mutter war längst eingeschlafen und rührte sich nicht. Mohammed, den Becher in der Hand, wartete, wartete . . .

Die Fensterscheiben färbten sich blau. Die Geräusche erstarben. Die beiden Hauseidechsen krochen kreuzweise über die Wand. Ein großer heller Stern schien herein. Eine Schlange raschelte im Laub, ein fliegender Hund schlug an das Fenster. Die Mutter schlief. Leise tönte das vielstimmige Schlummerlied der Zikaden herein. Und immer schien der Stern wie eine goldene Nachtkerze herein, die nicht erlischt, solange es dunkel ist, aber es war gar nicht so lange dunkel. Die Bläue der Fensterscheiben wurde blauer und blauer und die Eidechsen schossen wieder über die Wand wie grüne Blitze. Ein fahles Licht drang herein und die störrische Kuh machte wieder Muuuh, so laut und so lange, daß die kranke Mutter erwachte. Als sie ihre Augen öffnete und ihren Sohn mit einem Becher vor ihrem Bette stehen sah, fragte sie erstaunt: „Was tust du hier, mein Sohn?"

„Ich habe dir nur Wasser gebracht," sagte er traurig, „die Kuh hat keine Milch geben wollen."

Jetzt erst erinnerte sich die Mutter an den vergangenen Abend. „Willst du mir sagen, daß du die ganze Nacht vor meinem Bett gestanden und gewartet hast?" „Das ist doch ganz selbstverständlich," antwortete der Sohn. „Du konntest ja jeden Moment erwachen und zu trinken wünschen."

„Alle drei Millionen Indiens sollen es wissen und nimmer vergessen, was du für ein guter Sohn bist," sagte die Mutter und die Verheißung der kranken Frau ging in Erfüllung. Seine Tat ist heute allbekannt und unvergessen in allen indischen Ländern und es ist hohe Zeit, daß man auch hier von der Geschichte erfährt. he. he.

Die Ausrottung des Walfisches.

Der Walfisch schwebt in höchster Gefahr der Ausrottung. Nicht weniger als 30.000 dieser Meeresriesen werden jährlich abgeschlachtet, und wenn diesem Massenmord nicht durch internationale Vereinbarung Einhalt getan wird, gehört der Walfisch bald der Vergangenheit an. Dabei käme eine Einschränkung nicht nur dem Walfisch zugute, sondern ebenso sehr auch der verarbeitenden Industrie, die heute mit modernen Mordwaffen buchstäblich die Henne abschlachtet, die ihr goldene Eier legt. Ein einziger moderner Walfischfänger bringt in einer Fangzeit bis zu vier Millionen Dollar ein. Es ist leicht verständlich, daß angesichts solcher Gewinne die internationalen Gesellschaften, die den Walfischfang betreiben, nur schwer zu einer Einschränkung zu bewegen sind.

„Die größte Besorgnis", sagt Dr. Cushman Murphy vom Naturgeschichtlichen Museum zu New York, „erregt der Umstand, daß durch diesen Massenmord die Zahl der lebenden Walfische gegenwärtig ihren tiefsten Stand erreicht hat, mit einziger Ausnahme des Spermwals. Einst waren sämtliche Weltmeere von Walfischen belebt. Heute ist das Polarmeer der einzige Ort, wo sich noch Walfische in ansehnlicher Zahl befinden, obwohl auch hier einige Arten beträchtlich zusammengeschmolzen sind. So waren im Jahre 1906 98 vom Hundert der bei der Insel Süd-Georgia gefangenen Walfische Buckelwale. Im letzten Jahre machten diese Buckelwale nur drei Prozent des Fanges aus, woraus hervorgeht, wie sehr diese Art in 22 Jahren ausgerottet wurde. Man hat allen Grund zu der Annahme, daß diese Art in wenigen Jahren gänzlich verschwinden wird, falls keine internationalen Schutzmaßnahmen getroffen werden. Bei so großen Tierrassen geht die Erholung nur sehr langsam vor sich, da nur alle zwei Jahre ein Junges geboren wird. Ist ihre Zahl erst einmal zu sehr zusammengeschmolzen, so ist eine Erholung der Rasse überhaupt unmöglich.

Die Abschlachtung der Walfische geschieht aus rein geschäftlichen Gründen. Falls überhaupt, werden nur wenige aus Sport getötet. Der Walfisch kann nicht als Plage hingestellt werden. Nicht eine der Walfischarten wurde ausgerottet, damit der Mensch ihren Wohnbereich einnehme, wie es bei Landtieren häufig der Fall ist, wenn die wachsende Bevölkerung Wälder abholzt und wildes Land urbar macht. In diesem ungleichen Kampfe mit dem Menschen ist der Walfisch verloren. In früheren Zeiten, als er in offenen Booten mit Handharpunen gejagt wurde, bot sich ihm die Möglichkeit des Entkommens. Doch gegen heutige Methoden, die Explosionsharpune, aus einer Kanone geschossen, die flinken Dampfschiffe, mit allen möglichen Kunstgriffen zur Vernichtung ausgerüstet, ist auch der schnellste Walfisch hilflos.

In den Anfängen des Walfischfanges, als nur der Speck und das Fischbein benutzt wurden, ließ man den Rest im Meere treiben. Im Gegensatze zur allgemein herrschenden Ansicht wird heute der Walfisch nicht nur wegen des Tranes gejagt, sondern auch um mehrerer wertvoller Erzeugnisse willen. Die Entdeckung des Erdöls gab der Welt ein billiges Leuchtmittel, das noch dazu leichter zu gewinnen war, und verhalf dem Spermwal zur Schonung. Heute jedoch geht seine bedrohte Lage aus seiner zusammengeschmolzenen Zahl hervor. Durch den Umstand, daß Pferdepeitsche und Beinkorsett außer Gebrauch kamen, wurde eine andere Walfischart geschont, die wegen ihres Fischbeins berühmt war. Ein einziger solcher Walfisch war einst zehntausend Dollar wert. Den heutigen Dampfjägern sind am wichtigsten der Blauwal, Finnwal und Buckelwal. Diese liefern wertvolles Oel für Schmierzwecke und Seifen, Fleisch, Fleischmehl für Rindvieh, Guano und Knochenmehl. Ein einziger Buckelwal von vierzig Tonnen Gewicht ergibt 40.000 Fleischportionen, außer Oel, Knochen usw. Heute wird die Abfallverwertung bis aufs äußerste durchgeführt, und der ganze Kadaver wird restlos verarbeitet. Die Weißen haben dies von den Japanern gelernt. In Japan werden große Mengen Walfischfleischkonserven verkauft, da es ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel ist."

Im Abendlande begann der Walfischfang als ein Nationalgewerbe der Basken und kam nacheinander in die Hände der Holländer, Briten, Amerikaner und Skandinavier. Heute sind es norwegische Gesellschaften, die den Walfischmarkt zum größten Teil beherrschen, denn der Fang geht hauptsächlich in den Polarmeeren vor sich, da die Walfische auf dem übrigen Teil der nördlichen Halbkugel so gut wie ausgerottet sind, mit Ausnahme von Teilen des Stillen Ozeans. Die alte, gemäßigte Art des Walfischfanges war ein romantisches Gewerbe. Kleine Flotten von Segelschiffen zogen über die endlosen Meere, bis Walfische gesichtet wurden. Man benutzte Ruderboote, und in einem solchen gebrechlichen Fahrzeug verließen ein Dutzend Abenteurer das Schiff und machten sich an den Walfisch heran. Am Bug eines jeden der kleinen Boote stand der Harpunierer und schleuderte die an einer Leine befestigte Harpune. Später wurde die Harpune von einer Kanone abgeschossen, und noch später benutzte man Granaten, die mit der Harpune verbunden waren. In damaliger Zeit erforderte die Walfischjagd mit jenen Mitteln Nerven, Kraft und stundenlangen Kampf. Dann folgten endlose Stunden mühsamer Arbeit, um den Speck zu gewinnen. Heute arbeitet auch diese Industrie mit moderner Gründlichkeit, und Massenproduktion ist das Ziel. Mächtige Dampfer werden ausgerüstet, jeder eine neuzeitliche Fabrik darstellend, in der zweihundert oder mehr Mann arbeiten. Am Bug steht die drehbare Kanone zum Abschießen der Harpune. Eine moderne Harpune ist fast zwei Meter lang und wiegt hundert Pfund. Sie hat vier Widerhaken, die im Winkel von 45 Grad hervorspringen, wenn die Leine sich strafft. Das bewerkstelligt man an Bord, sobald die Harpune getroffen hat. Das ganze Verfahren ist von vernichtender Wirksamkeit und für die Jäger ohne Gefahr.

Im Bug eines modernen Walfischfängers befindet sich eine tunnelartige Oeffnung, die hinabführt ins Wasser. Diese Oeffnung ist weit genug, daß man einen Walfisch von 150 Tonnen Gewicht in die Mitte des Schiffes ziehen kann, wo er mit größter Gründlichkeit und Schnelligkeit zerlegt wird. So mögen an einem Tage zehn bis fünfzehn Walfische getötet und verarbeitet werden. Der Walfischfänger „Larsen" zum Beispiel ist ein mächtiger Dampfer, der sechs „Jagdboote" von 200 Tonnen zur Verfügung hat, die beim Fang helfen. Diese ziehen im Sommer und Herbst von der Stewart-Insel südlich von Neuseeland aus und treffen sich mit dem Hauptschiff, wenn es im Dezember eintrifft. Die Kapitäne der Jagdboote haben einen Anteil am Fang, und verdienen bis zu 18.000 Dollar in drei Monaten. Man kann sich leicht ausmalen, mit welchem Eifer man da ans Werk geht und so viele Wale wie möglich zu erlegen sucht. Da es während der Jagdzeit nicht wirklich dunkel wird, arbeiten die Mannschaften Tag und Nacht. Das Schlimmste ist, daß die Jagd an so abgelegener Stelle ausgeübt wird und die Oeffentlichkeit wenig von der Ausrottung der ganzen Gattung erfährt.

Dr. Murphy verbrachte einige Monate mit einer Walfischexpedition im Polarmeere, um Beobachtungen an Ort und Stelle zu machen. „Unsre Nachkommen haben wirklich ein Recht auf diese interessanten und wertvollen Säugetiere", sagte er. „Es gibt kein anderes Oel auf der ganzen Welt, das Walfischöl für gewisse Zwecke ersetzen könnte. Es liegt gar kein Grund vor, warum unsere Generation den Weltvorrat gierig aufbrauchen und die nächste Generation ohne einen Walfisch lassen sollte, wie es bestimmt eintreten wird, wenn der Vernichtung des Walfisches nicht Einhalt getan wird, und zwar recht bald." H. Hesse (New York).

Arbeiterfürsorge-Lotterie

Die Ziehung wurde auf den 5. Mai 1930 verschoben. Nach diesem Termin wird die Ziehungsliste in unseren Zeitungen veröffentlicht werden.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 21. Jänner.) An der heutigen Produktenbörse setzte sich die Preissteigerung in Weizen, wo Qualitätssorten ungenügend vorhanden waren, weiter fort. Die Befestigung machte sich auch in minderer Qualitätsware geltend und konnten sich die Weizenpreise um 2—7 K befestigen. Roggen wurde in beträchtlichem Maße angeboten und da allgemein kein Interesse vorhanden war, schwächten sich die Notierungen um 1—2 K ab. In Gerste kam es zu keinen Preisveränderungen. Hafer neigte zur Abschwächung und die Notierungen stellten sich gegenüber der Vorwoche um 1 K niedriger. Zu einer ähnlichen Preisbewegung wie in Mahlgetreide kam es auch am Mehlmarkte. Weizenmehle in vorderen Qualitäten stiegen im Preise und befestigten sich um 3—5 K, während Roggenmehl dagegen eine nachgebende Tendenz aufwies und um 3 K zurückging. Von Mais schwächte sich Unterdonau-Mais um 1 K ab. Von den übrigen Gebieten wäre auf den Preisrückgang in Futtermitteln und auf einzelne Preisverschiebungen am Samenmarkte hinzuweisen, wo hauptsächlich Weißklee und Wundklee sichtlich anzogen. Die heutige Produktenbörse war sehr gut besucht. — Es notierten in Kč: Rotweizen böhm. 80—82 Kg. 181—188, gelber Weizen 78—79 Kg. 174—178, 75—77 Kg. 161 bis 167, slow. Weizen 78—80 Kg. 165—167, Roggen böhm. 68—71 Kg. 115—118, Gerste Ia 128—132, mittlere Gerste 123—126, Futtergerste 96—98, Hafer böhm. 107—109, Futtermais jugosl. 80—81, Weizengrieß 308—320, Weizenmehl OHH doppelgriffig 290—300, Weizenbackmehl glatt 265—280, Nr. 1 215—225, Weizenbrotmehl Nr. 4 160—168. Futterweizenmehl Nr. 8 112—117, Roggenmehl 0—1 207—215, I. 187—195, II. 142—153, Roggenfuttermehl 112—114, ung. Grobmehl Bratislava 320—325, Reis Burma II. Tetschen 260—270, Mauimain Tetschen 330—350, Bruchreis 240 bis 250, Hirse 265—275, Graupen Nr. 10—6 205 bis 230, Erbsen grün 260—300, gelb 170—200, Viktoria 260—300, Linsen 650—700, Weißbohnen 350—400, böhm. Mohn blau 660—700, Mohn silbergrau 850 bis 900, Kümmel böhm. 650—670, holländ. 700 bis 720, Weizenkleie 78—80, Roggenkleie 78—80, Heu böhm. sauer ungepreßt Prag 67—71, süß ungepreßt Prag 77—81, sauer gepreßt Prag 68—73, süß gepreßt Prag 79—83, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 43—45, Futterstroh gepreßt 35—37, ungepreßt 31—36, amer. Fett Tetschen 1135—1150.

Die Welt ist rund und muß sich dreh'n.

Von **Rhedo.**

Die Polizei hat kürzlich den Schriftsteller Hanns Heinz Ewers, Verfasser erotischer Romane und Erfinder sexueller Abnormitäten (im Roman!) unter dem Verdachte verhaftet, er könne der Düsseldorfer Mörder sein.

Der Mörder aus Düsseldorf kann nicht umhin, sich ins blutige Fäustchen zu lachen, wenn er an Hanns Heinz Ewers, Hanns Heinz Ewers nicht umhin, sich ins Fäustchen zu lachen, wenn er an den Düsseldorfer Mörder denkt. Die Reklame! So was war noch nicht da.

Lieber Hanns Heinz, ich bitte Dir alles ab, was ich je gegen Ewers gesagt habe. Wie realistisch mußt Du geschildert haben, was ein anderer tat, ehe er und Du wissen konntet, daß er tun würde, was er getan hat. Wer hat den anderen plagiiert? Tat er, weil er gerne getan hätte, wie Du schriebst, oder schriebst Du nur, was ein anderer in die Tat umsetzte, oder schuft ihr beide, wie es sich für große Geister ziemt, unabhängig voneinander?

Stolze Freude mag Deinen Busen erfüllt haben, als die Polizei, getreu ihren Prinzipien, daneben und nach Dir griff und verhörend Dir auf den harmlosen Zahn fühlte.

Stolze Freude mag Deinen Busen geschwellt haben, als Du merktest, daß die Perversität Deiner Werke, allzu üppiger Phantasie entsprungen, die Seelen Deiner Leser also rührte, daß sie glaubten, Du könntest . . .

Also die Reklame, sicher unfreiwillig und dadurch notwendigerweise um so wirksamer, ist einfach großartig. Die künftigen Auflagen Hanns Heinzens vergangener und kommender Werke lassen sich nicht entfernt berechnen.

Und der Mörder, der wirkliche Mörder, denn es muß trotz der ewig danebengreifenden Polizei einen wirklichen Düsseldorfer Mörder geben, lacht sich hinter den Kulissen seiner Unsicht- und Greifbarkeit ins Fäustchen und freut sich des Aufsehens, das er erregt.

Wer weiß, wer der nächste sein wird, dessen Name in fettesten Lettern auf der Kopfseite der Zeitungen prangen und die Rückenmarksfasern der Leser 24 Stunden lang angenehm kitzeln wird? Wer in Düsseldorf und in einem Umkreis von 500 Kilometern wäre nicht verdächtig? Keiner von uns ist sicher. Und vielleicht wird die Polizei, obwohl sie Polizei ist, schließlich doch noch den richtigen finden, wenn sie die nötige Geduld aufbringt, die Einwohner des Deutschen Reiches, nach Rang und Namen geordnet, zu verhören und ihr Leben zu analysieren. Am besten, sie beginnt mit Hindenburg, und geht über Stresemann (wer weiß?) von der Politik zur Generalität und zur Literatur über. Wer kann wissen, wie der innere Habitus seines Nächsten aussieht? Hat nicht Thomas Mann einmal geschrieben . . . oder Gerhart Hauptmann einmal gesagt . . . wie, jener Artikel Polgars, der deutlich und offen . . . die Freimaurer . . . Tucholsky noch nicht verhört? Wie konnte man nur . . . Was, der Polizeipräsident . . . Kann man wissen? Nur schön der Reihe nach. Einer wirds schon gewesen sein. — — — —

Stelle Dir vor, falls Du so viel Phantasie aufbringst, Du seiest in Ungarn Student irgendeiner hohen Schule, also sozusagen schon ein ernsterer Anwärter auf den Titel erwachsener Mensch. Und stelle Dir weiter vor, Du hättest ein Rendezvous mit einer Dame, eilst, in Deinen besten Anzug, Liebesschweiß sezierend, der Wartenden im Kaffeehaus entgegen, saugst Deine Lippen an ihren unter allen Umständen entzückenden Händchen fest und stotterst weder ein schüchternes „Küß die Hand", was nach Deinen Gefühlen am Platze wäre, noch lispelst Du ein banales „guten Tag", sondern preßt aus deiner keuchenden Lunge schallend „Schönere Zukunft".

Worauf die Dame mit den entzückenden Händchen jenes Wort nicht auf sich, sondern auf das gemeinsame Vaterland beziehen und Dir weder mit einer Ohrfeige, noch mit dem Goetheschen Zitat — welche beide, Hand aufs Herz, nach Deinen Gefühlen am Platze wären — noch mit einem empörten Entziehen ihrer entzückenden Händchen, sondern mit einem energischen Augenaufschlag und einem kräftigen „Gleichfalls" antwortet. Vielleicht sagt sie auch Prost, wie beim Nießen. Und vielleicht gibt sie Dir gelegentlich doch eine Ohrfeige, wenn sie nämlich zufällig nicht aus Ungarn ist und infolgedessen und begreiflicherweise falsch bezieht.

„Schönere Zukunft"! Das ist, man mag nun darüber denken, was man will, der Gruß, mit dem Ungarns Jugend künftig sich und andere grüßen wird, weil sie muß.

Ja, so sind die Ungarn. In ihren Adern fließt so viel Temperament und Tokayer, daß sie ohne zu zaudern dort beginnen, wo wir anderen Mitteleuropäer, denen der Krieg im Grunde auch nicht besonders gut bekam, aufhörten. Wer erinnert sich nicht an jenes „Gott strafe England", das wir mit vieler Ueberzeugung und wenig Geschmack solange in die Welt riefen, bis wir uns sozusagen in der Grube fanden, die wir den anderen gegraben hatten und der liebe Gott uns strafte.

Und nun gehen die Ungarn gewissermaßen aufs Ganze und wünschen sich statt eines guten Tages eine schönere Zukunft. Was ihnen kein vernünftiger Mensch übelnehmen kann. Wünsche, sagt man, seien Väter der Gedanken. Und im übrigen mögen die Ungarn dem ungarischen Gott befohlen sein. Alles Gute allen und vor allem denen, die es sich wünschen. Aber, unter uns gesagt, Küß die Hand ist doch schöner.

Heute, Mittwoch, 22. Jänner, von 3 bis 5 Uhr nachmittags in der Ges

Kinder-Spielnachmittag

„Kinderfreunde" Prag.

Aus der Partei.

Konferenz des Teplitz-Saazer Parteikreises.

Samstag und Sonntag tagte in Oberleutensdorf die Kreiskonferenz für den Parteikreis Teplitz—Saaz. Sie war überaus zahlreich beschickt worden, so daß sie einem kleineren Parteitag glich. 209 Delegierte waren nach dem Bericht der Mandatsprüfungskommission anwesend, wozu noch rund 60 Gäste kamen. Der Konferenz kam ja auch nicht nur organisatorisch, sondern auch politisch im gegenwärtigen Augenblick eine besondere Bedeutung zu. Sie wurde Samstag um drei Uhr nachmittags vom Genossen Kremser eröffnet. In seiner Eröffnungsrede gab Genosse Kremser einen Ueberblick über das an Kämpfen und Arbeiten so reiche letzte Jahr. Er gedachte der Toten der Partei im Kreisgebiet und begrüßte neben den Vertrauensmännern und Delegierten besonders herzlich den Genossen Dr. Czech, der als Vertreter des Parteivorstandes erschienen war.

In das Präsidium wurden die Genossen Kremser und Schubert und die Genossin Else Paul gewählt. Zu einer längeren Begrüßungsansprache ergriff Genosse Dr. Czech das Wort. Wir haben den Inhalt seiner Ausführungen bereits Sonntag wiedergegeben.

Den Bericht des Kreissekretariates erstattete Genosse Kremser, der seit der Erkrankung des Genossen Rückl das Sekretariat nebenamtlich leitete. Er charakterisierte das abgelaufene Jahr als das der großen Wahlen, zu denen in organisatorischer Hinsicht noch Werbeaktion und Reichsarbeitertag als besondere Aufgaben hinzukamen. Die Landeswahlen hatten bereits einen erfreulichen Erfolg der Partei im Kreisgebiete gebracht, der sich nach einer Reihe erfolgreicher Gemeindewahlen bei den Parlamentswahlen zu einem schönen Siege ausbauen ließ. Wir gewannen 11.000 Stimmen und konnten den Bürgerlichen eine schwere Niederlage beibringen. Ausführlich beschäftigte sich Genosse Kremser mit den organisatorischen Aufgaben, die uns nach den Wahlen erwachsen, wobei uns die Lehren des Wahlergebnisses vor allem leiten müssen.

Es berichteten weiter Genossin Paul für das Frauenkomitee, Geißler für die Jugendlichen, Löwe über die Presse, Siart über die Parteibetriebe und für die Kontrolle.

Sonntag früh wurde die Konferenz durch das große politische Referat eröffnet, das Genosse Senator Dr. Heller erstattete. Er ging von der taktischen Aenderung unserer Politik aus und begründete die neue Situation zunächst durch eine allgemeine Betrachtung über die Entwicklung der Arbeiterbewegung, die heute nicht mehr mit dem Maßstab der vergangenen Generation gemessen werden könne. Die Arbeiterschaft ist im Laufe eines Menschenalters aus einem Objekt der Gesetzgebung ein Subjekt der Gesetzgebung geworden, sie war rechtlos und unfrei, versklavt und kulturfeind; heute ist sie in der Lage, durch die Ausnützung ihrer politischen Rechte um die Staatsmacht zu kämpfen und an ihr teilzunehmen. Heute hat sie große sozialpolitische Errungenschaften zu schützen, heute ist sie Trägerin einer neuen Kultur.

Zu den besonderen Voraussetzungen einer positiven Politik in diesem Staate übergehend, erklärt Genosse Dr. Heller, daß wir mit der Parole „Weg mit dem Bürgerblock!" in die Wahlen gegangen seien und daß unsere Wähler von uns die Beseitigung des reaktionären Regimes verlangten. Es waren außerdem internationale Motive (Faszismus, Polen, Oesterreich) und vor allem die Politik von Smichow maßgebend, in der wir die einzige Gewähr für eine tatkräftige sozialistische Politik erblicken. Die tschechischen Genossen haben dann auch in den Verhandlungen, die zur Regierungsbildung führten, ihre volle internationale Pflicht erfüllt.

Die Regierung, in der wir vertreten sind, ist eine Koalitionsregierung. Sie könne nur in Kompromissen regieren. Unsere Aufgabe sei es, darüber zu wachen und unsere ganze Kraft dafür einzusetzen, daß jedes Zugeständnis, das wir einem Teil der Bourgeoisie machen, sein Korrelat in einer Errungenschaft der Arbeiterschaft habe. Der Referent wendet sich nun den maßlosen agrarischen Forderungen zu, untersucht die Psychose der der „Landwirtschaftskrise" auf ihre realen Grundlagen hin und kommt zu dem Ergebnis, daß der schrankenlose Diktaturwille der Agrarier gebrochen werden müsse. Es könne sich eine Situation ergeben, in der die konsumierende Bevölkerung die Probe aufs Exempel machen und ohne die Agrarier regieren müsse.

Der Redner entwickelt das Programm der Sozialdemokratie und geht dann zur Besprechung der internationalen Lage über. Er befaßt sich mit der kommunistischen Reaktion und schließt mit dem Appell zu Vertrauen und Einigkeit, mit dem Bekenntnis, daß wir alle die Alten bleiben: die internationalen und revolutionären Sozialdemokraten!

Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Referat wird die Debatte eröffnet, an der sich zahlreiche Genossen und Genossinnen beteiligen. Einmütig kommt in der Diskussion das Vertrauen zur Partei und zu ihren Vertretungskörperschaften zum Ausdruck, überall begegnet die Politik der Partei größtem Verständnis. Die Arbeiterschaft ist entschlossen, den Bemühungen der Partei größten Nachdruck zu geben und vor allem in der Auseinandersetzung mit den Agrariern treu zur Partei zu stehen.

Das Schlußwort zum organisatorischen Teil hält Genosse Kremser, der gewisse Fragen der Organisation, vor allem die Frage der Funktionäre einer gründlichen Untersuchung unterwirft. Zur politischen Debatte erstattet Genosse Dr. Heller das Schlußwort.

Die Resolution, die der Partei das Vertrauen ausspricht und die proletarischen Forderungen formuliert, wird einstimmig angenommen, die übrigen Anträge werden geschäftsordnungsmäßig erledigt.

Die Neuwahlen ergeben an den leitenden Stellen folgendes Resultat: Kreisvertrauensmann Genosse Heinrich Kremser, 1. Stellvertreter Genosse Dr. Carl Heller, 2. Stellvertreter Genossin Else Paul, Kassier Genosse Löwe, Sekretär Genosse Lorenz.

Mit dem Appell zu rastloser Arbeit für die große Sache des Sozialismus schließt Genosse Kremser um fünf Uhr nachmittags die würdig verlaufene, groß angelegte Konferenz.

Verband Arbeiterfürsorge.

Die Ernennung des Genossen Dr. Czech zum Fürsorgeminister hat eine Neukonstituierung des Vorstandes der Arbeiterfürsorge notwendig gemacht. Diese ist nun in der am Donnerstag, den 9. ds. stattgefundenen Sitzung durchgeführt worden, bei der Genosse Abgeordneter Theodor Hackenberg zum Vorsitzenden, Genossin Else Schäfer und Genosse Heinrich Herget zu Stellvertretern des Vorsitzenden gewählt wurden.

Kunst und Wissen.

„Tannhäuser" wird Sonntag, den 26. ds. unter der musikalischen Leitung Max Rudolfs aufgeführt. Die Titelpartie singt als Gast Gustav de Loor für den kontraktlich beurlaubten Herrn Helm vom Brünner Stadttheater. Anfang 7 Uhr. (96—4.)

„Eugen Onegin", die durch mehrere Jahre nicht gespielte Oper von Tschaikowskij, wird nächste Woche ins Repertoire wieder aufgenommen werden. Musikalische Leitung: Hans Georg Schick, Regie: Ewald Schindler.

Charlotte Waldow gibt am 2. Feber in der Produktenbörse einen Abend. Das Programm der Künstlerin trägt durchwegs eine lustige Note.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Mittwoch (92—4), halb 8 Uhr: „La Boheme". Donnerstag (91—2), halb 8 Uhr: „Lord Byron kommt aus der Mode". Freitag (94—2), halb 8 Uhr: „Marietta". Samstag (95—3), 7 Uhr: „Hinterhauslegende" Sonntag: 11 Uhr Kammermusik; halb 3 Uhr. „Bubi und die Frauen"; 7 Uhr (96—4): „Tannhäuser". Montag (97—1), halb 8 Uhr: „Bubi und die Frauen".

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch (Bankbeamten II): „Hochzeitsreise" Donnerstag: „21 Tage.." Freitag: „Die Sachertorte". Samstag: „Bubi und die Frauen". Sonntag, 3 Uhr: „21 Tage..."; halb 8 Uhr: „Frau Vidal hat einen Geliebten". Montag (Bankbeamten I): „Die heilige Flamme".

Sport · Spiel · Körperpflege

Frauen und Mädchen auf Skier.

Die Tatsache ist gegeben, die Frage, ob sie es sollen, erübrigt sich damit. Es bleibt die Frage nach dem Warum. Dabei scheiden jene Beweggründe aus, die unter die Rubrik „Flirt" fallen.

Die heutige Frau und das heutige Mädchen leben unter anderesgearteten wirtschaftlichen Verhältnissen. Das Ideal der „Haustochter", der behüteten Ehefrau, hat es in Proletarierkreisen schon lange vor dem Krieg nicht mehr gegeben, und in der Nachkriegszeit verschwindet es auch immer mehr in den Kreisen des Kleinbürgertums. Die Frau muß in die Fabrik, ins Büro, und ihr Körper und Geist wird damit in die gleiche Folter alltäglicher mechanisierter Arbeit gepreßt wie beim Mann. Sie hat darum das gleiche Recht und die gleiche Pflicht wie der Mann, Körper und Geist eine Erholung zu gönnen. Im Sommer kann sie wandern, im Winter war ihr bisher die Natur verschlossen geblieben. Jetzt nimmt sie, wie der Mann, die Bretter und zieht hinaus in die winterliche Landschaft, in die klare Luft und genießt als Gefährtin des Mannes die Schönheiten der winterlichen Natur. Sie wird keine anstrengenden Langläufe machen, sie wird sich von der Sprungschanze fernhalten müssen, sie wird Steilabfahrten im Schneepflug oder mit Stemmen überwinden, statt im Schuß, aber sie wird damit dem Ideal des Schneeschuhlaufes näherkommen: Mittel zum Naturgenuß, nicht zum Wettrasen durch die Wälder und über die Hänge. Sie wird den Mann dazu veranlassen, mit ihr die Schönheiten der winterlichen Landschaft zu genießen, ihn zum wahren Sport zu erziehen, der vor allem in der Rücksichtnahme auf den Gefährten besteht.

Die Frau und das Mädchen auf Skier veredeln den Skisport, indem sie das Skiwandern in den Vordergrund rücken. Damit helfen sie an sich und an dem Manne die Mission vollbringen, die dem Schneeschuhlauf obliegt: Erholung, Ausgleich und Entlastung für den Läufer zu bringen.

Sozialdemokratische Studentengruppe.

Heute, Mittwoch, 22. Jänner findet um 8 Uhr abends im Verein deutscher Arbeiter, Smečky 27, ein

Abend der Arbeiterdichtung

statt. Genosse Ernst Paul wird über

Arbeiterdichtung und Arbeiterdichter

sprechen, anschließend

Rezitationen

von Proben aus der Arbeiterdichtung.

Parteigenossen und -Genossinnen, Jugendgenossinnen und -Genossen sind zu diesem Abend herzlichst eingeladen!

Kommt alle!

Wie viele Arbeiterfußballer gibt es?

Eine der weitestverbreiteten Sportarten innerhalb der sozialistischen Arbeitersportinternationale ist der Fußball. Man schätzt die Zahl der aktiven Arbeiterfußballer auf ungefähr 185.000. Von ihnen gehören nicht weniger als 129.000 dem deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund an, der somit die stärkste Fußballorganisation der Internationale ist. Der zweite Rang gebührt dem österreichischen Arbeiterfußballverband, dem ungefähr 20.000 aktive Mitglieder angehören.

Wiener Schwimmer in Deutschland. Der Wiener Arbeiterschwimmverein unterhandelt derzeit mit seinem deutschen Bruderverband wegen Abhaltung von internationalen Kämpfen im laufenden Jahre. Die Wiener schlagen einen Städtekampf Wien—Berlin sowie ein Ländertreffen Oesterreich—Deutschland vor. Beide Begegnungen sollen im Reiche vor sich gehen.

Literatur.

„Drei Brüder suchen das Glück." Roman von Paul Keller. Bergstadt-Verlag, Breslau. (In Leinen geb. Mk. 7.—.) Die Welt ist anders und die Menschen nicht genau so, wie sie Paul Keller vor uns hinstellt, oder sie existieren bestenfalls irgendwo in einem engen, vor der Außenwelt sorgsam behüteten Kreise. Doch Paul Keller ist es wohl gar nicht um die Darstellung der Wirklichkeit zu tun, er will nur fabulieren, Güte wecken und Frohsinn hervorrufen. Seitdem er seine ersten idyllisch-romantischen, poetisch verklärten Romane und Erzählungen erscheinen ließ, hat sich ungeheuerlichs begeben und die Welt gründlich verändert, er hat auch von den Zeitgeschehnissen Notiz genommen, doch nur insoweit, als er die im Wesen gleichgebliebenen Gestalten seiner dichterischen Phantasie vor diesem Hintergrund spielen läßt. So bringt er es denn mit seiner liebenswürdigen Erzählerkunst zuwege, seinen neuesten Roman „Drei Brüder suchen das Glück" aus der Zeit der Inflation zu schöpfen, da „brave Männer in Verzweiflung zur Pistole griffen, da über Geschäfts- und Lebensruinen der kalte Todeswind fuhr" und auch die Personen des Romans werden von dem tollen Inflationswirbel erfaßt, aber alles in allem wird doch ein mit harmlosem Humor gewürztes Buch daraus. Die Witwe nach einem wohlhabenden Mann stirbt in den Inflationszeiten und hinterläßt drei Söhne. Sonst so gut wie nichts, denn sie hat ihr Geld in den Zeiten, da es an Heereslieferungen dick zu verdienen gab, ihrem Vetter anvertraut, der „glorreich" damit verdiente und seine Schuld an die Frau im Jahre 1922 in wertlosen Papierscheinen zurückzahlte. Die drei Söhne suchen nun ihr Glück zu machen und dabei gibt es eine Menge bunter Begebenheiten. Zum Schlusse löst sich alles Widrige und Schlimme in Wohlgefallen auf und die drei Brüder kommen zu dem ihnen zu Unrecht vorenthaltenen Gelde. Neben der heiter-sonnigen Kunst des Erzählens, wie sie Paul Keller eignet, ist es wohl gerade die Darstellung eines beschönigten, verklärten Weltbildes, die seine buchhändlerischen Erfolge bewirkt. r.

Die wirtschaftlichen Kräfte der Welt. Herausgegeben von der Dresdner Bank, Berlin 1930. Einen wertvollen Beitrag für die internationale Weltwirtschaftsliteratur bedeutet die Herausgabe der neuen verbesserten und wesentlich erweiterten Auflage des bereits im Jahre 1927 von der Dresdner Bank unter dem gleichen Titel veröffentlichten Werkes. Die Schrift gibt eine Uebersicht über die Wandlungen der Weltwirtschaft bis auf den heutigen Tag unter Berücksichtigung der wichtigsten an der Gestaltung beteiligten Faktoren. Mit außerordentlichem Fleiß sind die wichtigsten Zahlen, welche für die Entwicklung der verschiedenen Produktionszweige in der Weltwirtschaft charakteristisch sind, zusammengetragen. Ein besonderer Abschnitt ist der Betrachtung der gerade in den letzten Jahren eingetretenen Verschiebungen in dem Vermögen und Einkommen der einzelnen Nationen gewidmet.

Die physikalischen Grundlagen der Bildtelegraphie und des Fernsehen.

Wenn wir sehen, dann kommt in unserem Auge ein optisches Bild in der Weise zustande, daß das auf der Netzhaut entworfene Bild im Gehirn dadurch zur Wahrnehmung gebracht wird, daß die einzelnen Bildteilchen chemischen Vorgängen unterliegen, welche dann durch zahllose Nervenstränge fortgeleitet werden und, wieder zusammengesetzt, den Bildeindruck erwecken. Wollte man „fernsehen", das heißt die Sehgrenze, die uns durch den Bau des Auges gesteckt ist, erweitern, so müßte der natürliche Vorgang des Sehens technisch nachgeahmt werden. Während aber das Auge die Elemente eines Bildes gleichzeitig empfängt, umwandelt und zum ganzen Bild vereinigt, konnte eine technische Methode die Bildelemente nur nacheinander von der Sende- zur Empfangsstation übermitteln. Daß dann trotzdem das übertragene Bild als Ganzes gesehen wird, ist durch die erfahrungsgemäße Tatsache bedingt, daß ein Lichteindruck im Auge etwa eine Zehntel-Sekunde lang anhält.

Die Erfolge der Bildtelegraphie gehen in der Hauptsache auf die vorbildlichen Arbeiten von Professor A. Korn an der Technischen Hochschule Berlin zurück. Die Helligkeiten der möglichst klein zu wählenden Bildteilchen werden mit Hilfe sogenannter Zellen abgetastet und in elektrische Zeichen umgewandelt. Meist bestehen diese Zellen aus Selen, einem seltenen chemischen Element, das die Eigenschaft besitzt, bei verschieden starker Belichtung elektrischen Strom von verschiedener Stärke auszulösen. Durch die Selenzelle wird also das Originalbild in seinen Lichtwerten abgetastet und diese in telegraphische Zeichen umgesetzt, die dann durch einfache Linientelegraphie oder auch drahtlos weitergegeben werden können. Die Empfangsstation verwandelt die übermittelten Zeichen in Helligkeitswerte zurück, indem die Strahlen einer Lichtquelle durch Blenden auf ein photographisches Papier geschickt werden, wobei man die Blenden mittels der telegraphischen Zeichen variiert. Auch die Schwierigkeit, die nacheinander übertragenen Bildteilchen im Empfänger an der richtigen Stelle zu reproduzieren, kann heute als überwunden bezeichnet werden.

Ist das Original ein bloßes Schwarz-Weiß-Bild (eine Zeichnung, eine Schriftprobe oder eine durch einen Raster in ein Nebeneinander von Linien und Punkten aufgelöste Photographie), so kann statt der lichtelektrischen Zellen auch die sogenannte telautographische Methode angewendet werden, bei welcher im Sender das Bild in nichtleitender Materie auf einer Metallfolie kopiert ist. Diese ist um eine sich drehende Walze gelegt, so daß durch einen die Walze berührenden Stift die einzelnen Bildelemente abgetastet werden. Beim Auftreffen auf Metall läßt der Stift den elektrischen Strom hindurch; er unterbricht ihn beim Passieren nichtleitender Stelle. Auf der Empfängerseite wird durch ein empfindliches Galvanometer ein kleines Fenster geöffnet oder geschlossen, je nachdem der Strom unterbrochen oder nicht unterbrochen ist und dadurch wird die Belichtung eines Photopapiers (das auch um eine Walze gelegt ist) von der Beschaffenheit des ursprünglichen Bildes abhängig gemacht.

Nach beiden Methoden hat Professor Korn bereits 1904 beziehungsweise 1909 die ersten Bilder telegraphisch übertragen. Heute sind die Apparaturen so vervollkommnet, daß die Schärfe der Bilder nichts zu wünschen übrig läßt, und daß in bezug auf Reichweite der Bildtelegraphie alle Grenzen aufgehoben sind. Und wenn man (wenigstens auf geringe Entfernungen) heute Uebertragungsgeschwindigkeiten bis zu 10.000 Bildelementen in der Sekunde erreicht und zu drahtlosen Bild- und Schriftübertragungen für jedes nicht mehr als vier bis fünf Minuten — einschließlich des Entwickelns des Negativs — benötigt, dann läßt sich sagen, daß die Bildfernübertragung vor einer großen Zukunft steht. Alle Voraussetzungen sind gegeben, um das Verfahren in kurzer Zeit wirtschaftlich auszubeuten: Briefe, Stenogramme, Bilder, Fingerabdrücke usw. können auf bildtelegraphischem Wege schneller übermittelt werden als durch den bestorganisierten Schnelltelegraphendienst. Die zeitraubende telephonische Nachrichtenübermittlung kann der Bildübertragung der Meldungen in Manuskriptform das Feld räumen, so daß zum Beispiel deutsche Zeitungen schon wenige Minuten nach Erscheinen in Amerika zum Verkauf gelangen können. Deutschland ist hier allen anderen Ländern um ein gutes Stück voraus und heute schon so weit, daß verschiedene Behörden bereits die Organisation des neuen Bilderdienstes durchgeführt haben.

Noch mehr als die Telegraphie ruhender Bilder hält das Problem des eigentlichen Fernsehens die Erfinder in Atem. Man sucht eine Apparatur, die jedes Ereignis an beliebiger Stelle sichtbar macht, mit deren Hilfe man also beispielsweise sich beim Telephonieren auch gegenseitig sehen kann. Zwar ist es gelungen, ein menschliches Gesicht so weit wiederzugeben, daß die Gesichtszüge und -bewegungen zu erkennen waren; doch kommt diesen Versuchen vorerst nur geringe praktische Bedeutung zu. Denn für ein wirkliches Fernsehen, bei dem sich die im Auge vorbeiziehenden Bilderfolgen in unserem Auge zu einem einzigen Eindruck verdichten, wäre eine 50- bis 100fache Steigerung der Telegraphiergeschwindigkeit erforderlich, deren Erreichung durch die hohen Anlage- und Betriebskosten dem Problem jetzt noch jede Aussicht auf Wirtschaftlichkeit nimmt. Werner Fichte.

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Kreßner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr Emil Strauß Prag
Druck: Rota A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Horn Prag
Die Zeitungspostversendung wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.